

Inhalt

<u>Angelika Wilmes</u>	Göttliche Offenbarung - göttliches „Diktat“ oder interpretierte Erfahrung
<u>Reinhold Waltermann</u>	Lesepredigt zu Lk 24, 35 48
<u>Ludwig Wilmes</u>	Die Internetseite präsentiert sich neu
<u>Thomas Kesselring</u>	Welthandel und Umwelt
<u>Angelika Wilmes</u>	Buchbesprechung: Thomas Kesselring: Ethik der Entwicklungspolitik
<u>Hermann Steinkamp</u>	Buchbesprechung: Pax Christi, Kommission Weltwirtschaft, Der Gott Kapital
<u>Reuven Moskovitz</u>	Aufruf an Bischof W. Huber und Kardinal K. Lehmann
<u>Theo Dierkes</u>	<u>Rundfunkkommentar zum Katholikentag in Saarbrücken</u> <u>Donum Vitae zur Erklärung der deutschen Bischöfe</u> <u>DBK Mitglied bei Oikocredit</u>
<u>FK Termine</u>	
<u>Ludwig Wilmes</u>	Pastoralreferent(in) - ein Beruf? Aus der Sitzung des AK-Gemeinde
<u>Pfarrerinitiative in St. Pölten</u>	Grundsatzklärung
<u>Olaf Derenthal</u>	Aids in Tansania
<u>August Jilek</u>	Eucharistie, eucharistische Frömmigkeit und sog. „eucharistische“ Anbetung
<u>Reinhold Waltermann</u>	Bischof Dom Antonio Fragoso gestorben
<u>Ludwig Wilmes</u>	Wann ist ein Kirchenaustritt formal gültig?

Göttliche Offenbarung

Göttliches „Diktat“ oder interpretierte Erfahrung?

von Angelika Wilmes

Immer wieder - bis heute - ist der Begriff „göttliche Offenbarung“ Missverständnissen ausgesetzt, als habe Gott die Hl. Schrift in einem übernatürlichen Vorgang sozusagen „diktiert“, und zwar in ewig-gültigen Worten, die keiner Interpretation bedürfen. Dieses „fundamentalistische“ Verständnis, das zwar unter Fachtheologen, nicht aber in den Gemeinden wirklich ausgeräumt ist, hat weitreichende Folgen und verkennt die Eigenart echter Kommunikation.

Offenbarungsreligionen führen ihre Glaubensüberzeugungen auf die Selbstmitteilung Gottes zurück. Was bedeutet das? Geht es um einen übernatürlichen Austausch zwischen Gott und einigen Auserwählten? Wie teilt Gott sich mit?

Jede Beziehung lebt von der Selbstmitteilung, vom offenen Gespräch, von „Offenbarung“ ebenso wie vom achtsamen Umgang mit der eigenen nicht mitteilbaren persönlichen Sphäre und vom Respekt vor der Person des Gegenübers.

Demnach hilft uns unsere eigene Erfahrung zu verstehen, was „göttliche Offenbarung“ meint! Nähern wir uns also vorsichtig fragend dem schwierigen Begriff an!

Wann kann ich offen über mich sprechen?

- Wenn ich meinen Gesprächspartner respektiere und er mich,
- wenn zwischen uns eine Atmosphäre der Zugewandtheit und des Interesses spürbar ist,
- wenn ich sicher sein kann, dass meine Offenheit nicht gegen mich ausgespielt wird,
- wenn mein Gegenüber mich nicht indiskret aushorcht und alles über mich wissen will oder zu wissen meint,
- wenn wir die gleiche Sprache sprechen.

Was unter Menschen gilt, gilt auch für die Suche des Menschen nach dem letzten Sinn seines Lebens, für die Suche nach Gott. Suche ohne Antwort geht ins Leere. Kommunikation ohne Respekt zerstört.

Wie spricht Gott zu uns?

Er lässt sich finden in unserem Leben:

- in wichtigen Menschen, die wir und die uns brauchen,
- im Vertrauen, dass es auch in Situationen des Mislingens und Versagens mit uns weitergeht,
- in solidarischem Handeln,
- in unserem Gewissen, das uns mahnt, wenn wir andere schädigen oder verletzen,
- im fragenden Beten und im Gespräch mit Menschen, die auf der Suche sind nach Sinn.

Er ist uns zugewandt und lässt uns seine Nähe spüren

- in der tragfähigen Liebe zwischen Mann und Frau,
- in der Zugehörigkeit zu Gemeinden, die niemanden ausschließen,
- in der versöhnlichen Geste nach einer Kränkung.

Er nimmt unser Suchen ernst, er gängelt uns nicht,

- wenn uns das Zutrauen ins Leben schwerfällt,
- wenn wir ausprobieren, was uns nicht guttut,
- wenn wir uns nur auf uns selbst verlassen wollen.

Seine Selbstmitteilung hat nichts Vereinnahmendes,

- weil mir die Freiheit bleibt, mich zu verschließen,
- weil die Erfahrung seiner Dunkelheit und Ferne zwar schmerzt, aber auch Freiraum gibt,
- weil ich Verantwortung als Anspruch spüre, aber nicht als Zwang und Überforderung.

Er spricht meine Sprache, benutzt die Vokabeln meines Lebens,

- wenn er mich anrührt in Situationen, die mich dankbar machen,
- wenn ich Liebe und beharrliche Treue in schwierigen Zeiten erfahre,
- wenn mir Schritte gelingen, die ich mir nicht zugetraut habe,
- wenn mich jemand trotz meiner Defizite akzeptiert.

Er begegnet mir in mir selbst

- in meinem Suchen, das durch alles, was das Leben zu bieten hat, nicht wirklich zufriedengestellt wird,
- in meiner Sehnsucht nach Vollendung und Sinn für mich und für alle.

Er zeigt sich im Menschen Jesus,

- in dem Gott uns greifbar nahe kommt, weil Jesus Mensch war, wie wir es nur selten sein können, heilsam und wohltuend für alle, die ihm begegneten.

Fazit

Die Kirche und auch wir Christen und Christinnen in den Gemeinden machen es uns zu einfach, wenn wir „göttliche Offenbarung“ auf „ewigwahre“ Sätze reduzieren und „Glauben“ als Für-wahr-Halten solcher Dogmen verstehen. Gott ist in Sätzen weder zu finden ihn nicht in unserem Leben suchen.

Folgerungen

Das lange vorherrschende religiöse Weltbild, hierarchisch aufgebaut nach den Kategorien „oben“ und „unten“, „Übernatur“ und „Natur“, „Himmel“ und „Erde“, hat sich nicht nur auf den Offenbarungsbegriff, sondern auch auf die Kirchenstruktur und das Verhältnis der Kirche zu Andersdenkenden fatal ausgewirkt. Offenbarung, verstanden als System von unfehlbaren Sätzen, als „Offenbarungsschatz“, schafft ein Machtgefälle.

- Alle Macht liegt bei den Hütern einer statisch verstandenen „Wahrheit“, bei der Hierarchie. Bis in die Gemeinden hinein ist die Kirche gespalten in „Hirten und Schafe“ in Kleriker und „Laien“.
- Dem einzelnen Christen wird jede Verantwortung für sein eigenes Glaubensverständnis abgesprochen.
- Offenbarung als „interpretationsbedürftiges Gespräch“ zwischen Partnern wird zum Diktat von oben, das auf das Gegenüber keine Rücksicht nimmt.
- Der satzhafte Wahrheitsbegriff verhindert ein lebendiges Traditionsverständnis, das den Glauben in verantwortungsvollem Blick auf die Quellen für jede Generation neu „übersetzt“.

Er führt dazu, dass vermeintliche Glaubenswahrheiten (meist verspätet) an die gesicherten Ergebnisse von Natur- und Humanwissenschaft angepasst werden müssen – zum Schaden für die Glaubwürdigkeit der Kirche.

- Die Überzeugung, im Besitz der absoluten Wahrheit zu sein, hat durch die Jahrhunderte zu einem unchristlichen Überlegenheitsgefühl gegenüber dem Suchen anderer Religionen geführt und damit zu Ausrottung und Unterwerfung ganzer Völker, zu „Ketzerjagd“ und Glaubensspaltungen, die wir bis heute nicht überwunden haben.

Der Gott der Bibel, der mitgeht durch die Wüste, der für uns da ist, ohne fassbar, verfügbar zu sein, der Gott, den Jesus „Abba“, Papa, nennt, geht anders mit uns um:

- Er spricht nicht von „oben“ nach „unten“, nicht als der Allmächtige zum gefügigen Geschöpf.
- Er spricht nicht ein für allemal, stellt uns nicht vor vollendete Tatsachen.
- Er will gesucht werden. Seine Wahrheit ist größer als alle ewig-gültigen objektiven Sätze (Dogmen).
- Er entzieht sich unseren Übergriffen, wenn wir ihn einengen wollen auf unsere kleinlichen Vorstellungen, wie er zu sein hätte.

Sätze über Gott bleiben menschliche Annäherungen, sind letztlich Interpretation menschlicher Erfahrungen. Wo diese Interpretation aus dem Geist der Liebe Gottes zu allen Menschen geschieht, kann man von „göttlicher“ Offenbarung sprechen. Selbst die Hl. Schrift kann nur vor dem Hintergrund der damaligen Zeit gelesen und verstanden werden. Ihr Weltbild, ihr religiöser Hintergrund, ihre Sprache und ihr Denken sind zeitbezogen und müssen von jeder Generation neu gedeutet werden.

Gott spricht zu jeder und zu jedem einzelnen innerhalb und außerhalb der Kirche bis heute. Keine religiöse Institution - auch nicht das kirchliche Lehramt und der Papst - kann über Gottes Selbstmitteilung verfügen wie über einen Besitz („Offenbarungsschatz“). Bei aller Treue zur eigenen Tradition muss auch das Glaubensverständnis der anderen Religionen ernst genommen werden.

• • • • •

„Und während sie darüber redeten, stand er selbst in ihrer Mitte“ (Lk 24,35-48)

Gottes Handeln erschließt sich im deutenden Gespräch

von Reinhold Waltermann

Wir alle kennen das vermutlich: Es gibt Menschen, die lassen einen beim Reden nicht dazwischenkommen. Sie reden ohne Punkt und Komma. Oder sie haben zu jedem Thema gleich fest gefügte und selbstsichere Ansichten, die sie ausbreiten. Sie können nicht auf andere hören. Ihnen genügt ein Stichwort - und schon reden sie von sich aus weiter. „Da kommst du nicht dazwischen“, sagen wir dann.

Anders war es bei den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus. Sie redeten miteinander über alles, was sich ereignet hatte. Sie teilten ihre Ratlosigkeit, ihre enttäuschten Hoffnungen und Verunsicherungen einander mit. Und da gesellte sich Jesus zu ihnen und mischte sich ein in ihr Gespräch. Ob auch er nur „dazwischenkommen“ kann, wo Menschen noch mit offenen Fragen unterwegs sind und miteinander sprechen? Wo ein Mensch nur redet, nicht mehr zuhört, - wo einer nur auf seinen Standpunkten beharrt, da scheint auch Gott sich nur schwer ins Spiel bringen und erfahrbar machen zu können. Da kommt er eben nicht dazwischen.

Erzählen und miteinander reden geht der Ostererfahrung voraus. Beim offenen Gespräch miteinander kann Jesus den Jüngern die Augen öffnen für das Verständnis der Heiligen Schriften, und sie erkennen, dass Jesus lebt und dass er sie anspricht. So war es auf dem Weg nach Emmaus, und so war es nachher, wie wir im heutigen Evangelium hören. „Als die Jünger von Emmaus zurückgekehrt waren, erzählten sie, was sie unterwegs erlebt hatten und wie sie Jesus erkannten, als er ihnen das Brot brach. Und während sie darüber redeten, stand er selbst in ihrer Mitte.“

Ob es um uns Christen und unseren Glauben nicht besser stände, wenn auch wir mehr im Gespräch miteinander wären über unsere Hoffnungen und Erfahrungen mit unserem Glauben? Und wenn auch unsere Zweifel, die wir haben, im gemeinsamen Suchen und Fragen zur Sprache kommen könnten, einschließlich unserer Unsicherheiten und unserer Glaubensschwierigkeiten? Wohlgedacht: Es geht dabei nicht um die Diskussion theologischer Fachfragen, sondern um ein Gespräch darüber, wie wir unseren Glauben mit unseren eigenen Erfahrungen zusammenbringen können.

Warum sollte es heute nicht so sein, dass dort, wo Menschen miteinander im Gespräch sind über ihren Glauben, wo sie aufeinander hören und auch ihre offenen Fragen austauschen, - dass dort auch Jesus „dazwischen kommt“? Dann kann er uns die Augen öffnen für das Verständnis der Heiligen Schrift und uns im Glauben stärken. Im austauschenden Gespräch miteinander erschließt Jesus den Jüngern - und auch uns - das Geheimnis seines Lebens und den Sinn unseres Weges.

• • • • •

Die Internetseite des FK präsentiert sich neu

von Ludwig Wilmes

Manchmal gibt es auch gute Nachrichten. Eine davon ist: Der FK-Auftritt im Internet ist neu gestaltet. Die Organisatoren, Gert Gabriëls und Herr Tahbasian von der Ideart-Agentur, haben die Vorschläge, die das Gespräch im März (Nr. 124, S.28) erbracht hatte, umgesetzt und die Seite neu strukturiert.

Gelungen ist nun eine überzeugende Gliederung. Wer eines der übersichtlich angeordneten Sachgebiete:

Freckenhorster Kreis, Aktuelles/Termine, Bilder/Impressionen, Projekte, Publikationen, Spiritualität und Dialog anklickt, findet auf kürzestem Wege alle Unterseiten, die dazugehören. Dadurch ist die Benutzerfreundlichkeit - auch für ungeübte Surfer - deutlich gewachsen. Gelungen sind auch die aus Photos bestehenden Portale zu den einzelnen Sachgebieten, die für Abwechslung und Farbe sorgen.

Zu hoffen ist, dass sich genügend Interessierte finden, die bei der ständigen Aktualisierung helfen und Nachrichten, Artikel, Photos oder Diskussionsbeiträge an Gert Gabriëls weiterleiten.

• • • • •

Welthandel und Umwelt

von Thomas Kesselring

Dass menschliche Gesellschaften dazu neigen, die Natur (Umwelt) zu übernutzen, ist nicht erst eine Erfahrung der Moderne. Wie archäologische und paläontologische Forschungen belegen, haben schon prähistorische Gesellschaften zum Aussterben zahlreicher Tierarten beigetragen. Das Bewusstsein einer ökologischen Krise besteht aber erst seit etwa drei Jahrzehnten - seitdem sich die umweltpolitischen Hiobsbotschaften kumulieren: Das Artensterben hat sich in der letzten Zeit gewaltig beschleunigt (auf geschätzte fünfzig bis hundert Arten pro Tag). Die Weltmeere werden überfischt, die Regenwälder abgeholzt, die landwirtschaftlich nutzbaren Böden nach und nach ausgelaugt. Neue Flächen lassen sich ohne zusätzliche Störung von Ökosystemen nicht mehr gewinnen - und dies, obwohl die Weltbevölkerung, wenn auch in rückläufigem Tempo, weiter zunimmt. Der Ausstoß von Treibhausgasen heizt die Atmosphäre auf, und in vielen Weltteilen machen sich erste Vorboten des zu erwartenden Klimawandels bemerkbar.

Wirtschaftsoptimisten vertrauen darauf, dass die Mechanismen der Märkte ausreichen, um bei den Menschen die notwendigen Verhaltensänderungen auszulösen, etwa indem die Preise einer Ressource, die knapper wird, steigen, sodass der Konsum zurückgeht und die Suche nach Alternativen stimuliert wird. Doch diese Hoffnung ist angesichts der Dimensionen der ökologischen Herausforderung wohl allzu optimistisch: Märkte reagieren auf die Bedürfnisse des Augenblicks, nicht auf die Bedarfslage in einer vagen Zukunft. Der Mechanismus der Preisbildung berücksichtigt nur das Verhältnis von Angebot und Nachfrage. Ob der Anbieter eines Produkts bei dessen Herstellung Menschen ausbeutet oder Ökosysteme ruiniert, ist dem Markt als solchem egal.

Dieses Problem ist zwar seit längerem erkannt, und in vielen Bereichen zeichnen sich Lösungsansätze ab. So schlagen die Hersteller kurzlebiger Gebrauchsgüter in der Regel die Entsorgungsgebühren zum Verkaufspreis und nehmen die Geräte nach ihrer Amortisation gratis zurück. Bei Schäden, die als Nebenfolgen von industriellen Fertigungsprozessen eintreten, werden die Kosten aber häufig immer noch „externalisiert“, das heißt auf die Umwelt oder auf die zukünftigen Generationen überwältigt.

Wären unsere Märkte so kleinräumig, dass sich die Folgen unternehmerischen Schlendrians jeweils direkt auf die Kunden (oder Aktionäre) dieses Unternehmens auswirkten, so würden diese zweifellos alles tun, um dem Schlendrian baldmöglichst abzuwehren. Je größer aber die geographische Distanz zwischen dem Standort der Produktion und dem des Konsums, desto schwieriger wird es für die Konsumenten, auf Missstände bei der Produktion Einfluss zu nehmen. Der Käufer eines Möbelstücks aus Tropenholz sieht diesem die Schäden nicht an, die bei der Holzgewinnung entstanden sind. Der Kunde, der in einem Supermarkt Thunfisch kauft, denkt gewöhnlich nicht an die Delphine, denen das Thunfischnetz zum Verhängnis wurde. Produzenten wiederum, die die Kosten für ökologische Schäden vorausblickend in den Preis ihrer Produkte integrieren, stehen im Wettbewerb gegenüber Konkurrenten, die diesen Weitblick nicht haben, schlechter da. Beschränkte sich dieser Wettbewerb auf das Territorium eines Staates, so ließe sich das Problem leicht politisch regeln.

Die Internationalisierung der Märkte erschwert jedoch die Problemlösung, da der Wettbewerb, in dem sich diese Produzenten durchsetzen müssen, sich mit der Ausweitung seiner geographischen Dimension entsprechend verschärft. Regierungen, die ihren Unternehmen umweltpolitische Auflagen machen, riskieren deren Abwanderung.

Die Behauptung des Wirtschaftsliberalismus der neunziger Jahre, dass Märkte am besten funktionieren, wenn man sie sich selbst überlässt, entbehrt jeglicher Plausibilität. Sicher trifft zu, dass ein Elektrokonzern womöglich ein besseres Geschäft macht, wenn er Sparlampen verkauft als wenn er ein neues Kraftwerk baut. Aber die Entwicklung der Solarenergie beispielsweise erfordert einigen Forschungsaufwand, also ist es klug, wenn ein Staat solche Forschung gezielt fördert. Die Umrüstung auf erneuerbare Energien bedarf entsprechender politischer Impulse, genau so wie die Schaffung von Arbeitsplätzen.

Doch heute reagieren viele Ökonomen auf die bloße Andeutung des Gedankens, der Staat solle in die Wirtschaft eingreifen, allergisch. Die „Wende“ von 1989 hat das Scheitern des Staatskommunismus dokumentiert und dem Stichwort „Staatsversagen“ Auftrieb gegeben. Staatliche Interventionen ins Marktgeschehen galten seither weit herum als Sakrileg. Doch können auch Märkte versagen, wie sich anlässlich des Börsencrashes der Jahre 2000 bis 2002, durch den viele Länder in eine Rezession abrutschten, gezeigt hat. Diese Tatsache wird inzwischen auch von liberalen Ökonomen nicht mehr rundweg abgestritten.

Obwohl also der Wirtschaftsliberalismus heute selbst unter Fachleuten als einseitig gilt, erleben wir derzeit eine Phase tatkräftiger Umsetzung seiner Forderungen. In den meisten westlichen Ländern befindet sich der Staat gegenüber den Kräften des Marktes auf dem Rückzug: Deregulierung, Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen und Abbau der Sozialleistungen sind angesagt.

Die einseitige Ausrichtung der 1994 gegründeten Welthandels-Organisation (WTO) auf Wirtschaftsförderung ist ebenfalls ein Relikt der neunziger Jahre, das allerdings in die Zukunft hinein fortwirkt. Ein besonderes Hindernis für eine vernünftige Umweltpolitik stellt insbesondere die Nichtdiskriminierungs-Klausel der WTO dar. Nach dieser Klausel gilt jede umweltpolitische Auflage, zu der sich eine Regierung durchringt, und jede Selbstverpflichtung, die ein Unternehmen oder eine Branche eingeht, um die Energieeffizienz ihrer Erzeugnisse oder einer Produktionsweise zu erhöhen, als Diskriminierung, falls die Einfuhr analoger Produkte aus Ländern mit lascheren Umweltvorschriften dabei gleichzeitig erschwert wird. Solche Einfuhren dürfen nach WTO-Recht nicht behindert werden, auch wenn sie die Umweltschutzvorschriften des importierenden Landes desavouieren. Die WTO erweist sich damit auch für die Umsetzung des Kyoto-Protokolls, in dem sich die Industrieländer zur Reduzierung des CO₂ Ausstoßes verpflichten, als kontraproduktiv.

Solange die WTO soziale, menschenrechtliche und ökologische Anliegen dem Ziel bloßer Wirtschaftsförderung unterordnet, statt sich umgekehrt für diese Anliegen stark zu machen, wird sie die Gemüter weiterhin polarisieren - und dies weltweit.

• • • • •

Zwei Bücher

Thomas Kesselring

Ethik der Entwicklungspolitik

Gerechtigkeit im Zeitalter der Globalisierung

München 2003

von Angelika Wilmes

Gestoßen bin ich auf diesen Autor durch seinen Artikel „Handel im ‚globalen Dorf‘ - Die Globalisierung der Märkte“, den ich in den letzten FK-Informationen veröffentlichen konnte. Thomas Kesselring, Schweizer Philosoph, Ethiker und Journalist, will mit seinem Buch zweierlei:

- Er will „zur philosophischen Reflexion über das Woher und Wohin der großen Slums und Elendsviertel anregen ...“ (Vorwort), das heißt, der erste Teil des Buches stellt verschiedene Theorien über nationale und internationale Gerechtigkeit vor, kommentiert und beurteilt sie.
- Im zweiten Teil versucht der Autor „die Philosophie aus dem akademischen Glaspalast heraus- und in die großen Slums hineinragen“ (Vorwort). Mit anderen Worten, er will „Philosophen und an Philosophie Interessierte in die Fragestellungen der Entwicklungspolitik“ (Vorwort) einführen.

Kesselrings Sprache, bei der man auch am Ende eines Satzes noch weiß, was am Anfang gesagt wird, und die immer nah an der Realität argumentiert, macht einem das Lesen leicht. Die Auseinandersetzung mit den komplexen Zusammenhängen und den unterschiedlichen Faktoren, die die Entwicklung unseres Globus bestimmen, bleibt auf sympathische Weise sachlich und kommt ohne Klischees und pauschale Schuldzuweisungen aus. Trotzdem bezieht Kesselring eindeutig Position.

Auf diese Weise ermutigt, traute ich mich an sein Buch heran.

Wenn ich nun versuche, es auch den Lesern der FK-Informationen schmackhaft zu machen, so kann ich das nur auf sehr selektive Weise leisten. Unmöglich ist es mir, den roten Faden des Buches abzuwickeln. Ich versuche daher Kesselrings sachlichen und differenzierten Argumentationsstil, den ich in der Globalisierungsdebatte oft vermissen, an einigen Beispielen zu belegen.

In Teil II „Globalisierung und Gerechtigkeit“ schreibt er nicht ohne Ironie zum Begriff „Globalisierung“ in dessen gängiger Bedeutung als Freihandel:

„... Befürworter und Kritiker (gehen) in der Regel von einer gemeinsamen Voraussetzung aus: Sie hängen beide ohne Bereitschaft zu großen Kompromissen an ihrer jeweiligen Position, unterstellen also beide, ihre Positionen schlössen sich gegenseitig aus. Damit bleiben sie beide einseitig. Die Wirklichkeit ist komplexer ...“ (S. 168).

Kesselring zeigt an Kernbegriffen der Globalisierungsdebatte auf, wie einseitig und oft widersprüchlich die Diskussion auf beiden Seiten geführt wird. Drei dieser Stichworte greife ich heraus, um seine Argumentation zu veranschaulichen: Protektionismus, Freihandel und Wettbewerb.

Schon um die Grundvoraussetzung der Globalisierungsdebatte ist es schlecht bestellt. Denn den propagierten „freien Markt“, der sich angeblich selbst reguliert, gibt es in Wirklichkeit nicht.

„Selbst die Staaten, die am lautesten von anderen verlangen, sie sollten Märkte für ausländische Anbieter öffnen, weigern sich häufig, dies selbst zu tun, wenn ihre eigenen Interessen auf dem Spiel

stehen. Bis heute scheint kein einziger Staat bereit, auf Regulative wie Zölle, Importsteuern, Exportsubventionen usw. gänzlich zu verzichten“ (S. 162).

Und einige Zeilen weiter:

„Kein einziges Land des Nordens ist bereit, seinen Arbeitsmarkt für Menschen aus dem Süden zugänglich zu machen. Im Klartext: Eine vollständige Öffnung der Märkte wird von niemandem konsequent befürwortet“ (S. 162)

Protektionismus

Einerseits wenden sich Globalisierungsbefürworter (theoretisch) gegen jeden Protektionismus. Er begünstigt die einen auf Kosten ihrer Konkurrenten, erhalte Branchen durch Ausschaltung der Konkurrenz künstlich am Leben und belaste dadurch auf Dauer den Staat, der bestimmte Wirtschaftszweige auf diese Weise schützt. Andererseits ist ein gewisser Grad an Protektionismus nötig, um junge Branchen zu schützen oder Gesellschaften, die die Umstellung von Agrarwirtschaft auf industrielle Fertigung zu bewältigen haben. Sie sind sonst gegenüber der internationalen Konkurrenz verloren. In diesem Fall ist:

„(der) Erziehungsschutz genauso rational wie der Schutz eines Sprösslings, dessen Pflege und Ernährung für die Eltern eine hohe Investition bedeuten“ (S. 169).

Freihandel

Freihandel ist nicht gleich Freihandel. Er vollzieht sich zwischen den Gesellschaften auf unterschiedliche Art und Weise: als Kooperation, als (Verdrängungs-)Wettbewerb oder als offener Konflikt. Jede Variante setzt unterschiedliche Kräfte frei - positive oder zerstörerische. Außerdem muss die Art des Handelsgutes in eine angemessene Beurteilung des Freihandels miteinbezogen werden.

Kesselring unterscheidet den Handel

- mit nicht vermehrbaren Ressourcen,
- mit Pflanzen, Tieren, Nahrungsmitteln,
- mit genetischen Ressourcen,
- mit Industriegütern
- und mit Information, Wissen, Kenntnissen, Fähigkeiten.

Als Fazit seiner ausführlichen Argumentation, die sich in weiten Teilen mit der gängigen These auseinandersetzt, die Liberalisierung des Marktes fördere die Vielfalt auf allen Gebieten, formuliert der Autor eine Faustregel:

„Sind Informationen, Kenntnisse, Wissenschaft, Know-how, Kunst und Kultur Gegenstand des internationalen Austauschs, so wächst die Vielfalt, und alle haben etwas davon. Sind hingegen materielle Güter (einschließlich Nahrungsmittel) und Kapital in großem Stil Gegenstand des Austauschs, so tritt eher eine gegenteilige Wirkung ein“ (S. 175).

Er zitiert John Maynard Keynes - früher Befürworter eines ungehinderten Freihandels - mit dessen Einschränkung:

„Ich sympathisiere daher mit jenen, die wirtschaftliche Verflechtung zwischen den Nationen eher minimieren statt maximieren wollen. Ideen, Wissen, Kunst, Gastfreundschaft, Reisen - dies sind Bereiche, die aufgrund ihrer Natur international sein sollten. Aber lasst uns auf heimische Produkte zurückgreifen, wann immer dies vernünftig und in angemessener Weise möglich ist; und vor allem, lasst die Finanzen vorrangig im nationalen Rahmen“ (S. 176). *)

Wettbewerb

Auch bei diesem Begriff kennt Thomas Kesselring kein pauschales Entweder-Oder. Nicht Wettbewerb um jeden Preis ist erstrebenswert: Er muss fair sein, das heißt, er muss für alle Beteiligten Nutzen bringen, sonst schadet er auf lange Sicht allen.

Der Nutzen hängt wie beim Freihandel davon ab, um welche Güter es den beteiligten Parteien geht:

- Wettstreit um Wissen, Kenntnisse und Fertigkeiten kommt allen zugute und steigert so den Nutzen.
- Anders sieht es bei nicht vermehrbaren Gütern aus, z. B. bei Bodenschätzen oder auch Marktanteilen. Was der Sieger im Wettbewerb für sich gewinnt, entgeht dem Unterlegenen. Er wird verdrängt. Verdrängungswettbewerb begünstigt den Stärkeren, Aggressiveren auf Kosten des Schwachen. Letztendlich leidet darunter der gesellschaftliche Zusammenhalt.
- Der Wettbewerb um schrumpfende Güter, z. B. Erdöl oder Fischgründe, führt zur „kollektiven Selbstschädigung“ (S. 177), wenn durch aggressiven Wettbewerb Raubbau an knappen Gütern betrieben wird. Gewalt, Wirtschaftskrisen, ethnische Konflikte sind vorprogrammiert. All dies zeichnet sich gegenwärtig überdeutlich ab.

Angesichts der politischen und wirtschaftlichen Situation, die durch Verdrängungswettbewerb und Raubbau gekennzeichnet ist, fordert Kesselring Erhaltungsschutz und damit eine Einstellung, die unsere faktische „Nach-mir-die-Sintflut-Mentalität“ überwindet. Das kann nur gelingen, wenn wir unsere irrealen Phantasie vom „unbegrenzt fortsetzbaren Wachstum“ (S. 179) ad acta legen.

Mein Resümee

Ich habe das Buch mit großem Interesse und gern gelesen und musste mich nicht - wie ich schon befürchtet hatte - hindurchbeißen. Besonders angetan haben es mir Detailfülle und Realitätssinn des Buches. Zusammenhänge sind mir klarer geworden, sinnvolle Alternativen scheinen mir möglich.

Hilfreich wäre es sicher, wenn die Verantwortlichen, das heißt, jeder an seinem Platz, ihr Handeln am zweiten Gerechtigkeitsgrundsatz von John Rawls ^{**}) ausrichten würden, den Thomas Kesselring im philosophischen Teil des Buches darstellt und kommentiert. Darin heißt es unter anderem:

„Soziale und ökonomische Ungleichheiten müssen zwei Bedingungen erfüllen:

Erstens müssen sie mit Ämtern und Positionen verbunden sein, die allen unter Bedingungen fairer Chancengleichheit offenstehen (Nur dann sind Ungleichheiten tragbar. Red.), und **zweitens** müssen sie sich zum größtmöglichen Vorteil für die am wenigsten begünstigten Gesellschaftsmitglieder auswirken“ (J. Rawls, Politischer Liberalismus. Frankfurt 1998).

Staaten, Gruppen, auch jeder Einzelne können Schritte auf diesem Weg tun. Eines jedoch macht das Buch deutlich: Unser aller Zukunft steht auf dem Spiel, wenn es nicht zu einer weltweiten, kollektiven Anstrengung kommt. Leider sind wir davon noch weit entfernt.

^{*)} National Self-Sufficiency. The Collective Writings of J. M. Keynes, XXI, Cambridge UP 1982, S. 236. In dt. Sprache zit. nach Diefenbacher 2001, 239

^{***)} amerikan. Soziologe und Gesellschaftsphilosoph, 1921-2002



Pax Christi - Kommission Weltwirtschaft (Hg.)
Der Gott Kapital - Anstöße zu einer Religions- und Kulturkritik
LIT-Verlag Berlin 2006 (Forum Religion & Sozialkultur 21)

Rezension: Hermann Steinkamp

Dieses Buch erscheint für den Freckenhorster Kreis gerade zum richtigen Zeitpunkt, als er das Thema der Globalisierung auf seine Tagesordnung dieses und der kommen Jahre gesetzt hat: Der Gott „Kapital“ kann als „Alles in Allem“ jener komplexen Zusammenhänge gelten, die als Globalisierung bezeichnet werden und die Christen als derart „vom Teufel“ ahnen oder wissen, dass sie seine Kritik zum *processus confessionis* erklären.

Die von neo-liberaler Ideologie gesteuerte Unterwerfung des Globus unter die als alternativlos deklarierten Gesetze des Kapitals ist für zeitwache Christen nicht mehr nur Ansichtssache, sondern Glaubenssache: Darin sehen sie die einzig adäquate Reaktion auf die Tatsache, dass der inneren Logik und Dynamik des Kapitals göttliche Kräfte zugeschrieben werden.

Genau diesen Zusammenhang zwischen der Ideologie des Kapitalismus und der Tatsache, dass er zur eigentlichen „Weltreligion“ zu werden scheint, thematisiert und analysiert der von der Kommission Weltwirtschaft der Friedensbewegung Pax Christi vorgelegte Band in verschiedenen Variationen.

In seinem einführenden Grundsatzartikel buchstabiert Herbert Böttcher die ‚Religion‘ des Kapitalismus in Kategorien, die an religiöse Sprache angelehnt sind: als „alles bestimmende Wirklichkeit“, ihre Affirmation als „Götzendienst“, der seine eigenen Liturgien entwickelt („in Wort und Sakrament“: „Geld als symbolisch-sakramentaler Ausdruck der Religion des Kapitalismus“ und „Kult-Marketing als kultische Inszenierung“). Böttchers „Unterscheidung zwischen Gott und Götzen“ ist offenkundig von lateinamerikanischen Befreiungstheologen (J. Sobrino, F. Hinkelammert) inspiriert.

Ganz ähnlich diesem Sprachspiel deutet der Beitrag von Franz Segbers die Religion des Kapitalismus anhand seiner „Missionsstrategie“, als deren wichtigstes Instrument die Werbung. Er erinnert daran, dass bereits Karl Marx den Götzendienst des Kapitalismus in religiösen Kategorien beschrieben hatte: „Baal“, „Goldenes Kalb“, „Mammon“, die Börse als „Tempel Baal“.

Dem ersten („analytischen“) Teil folgt ein zweiter, der „jüdisch-christliche Gegenwelten“ in Erinnerung ruft und als Handlungsalternativen heutiger Christen aufzeigt: In biblischen Motiven (Kritik des tödlichen Gesetzes, das Bekenntnis des Thomas zu „unserem Herrn und Gott“), so zeigt wiederum Herbert Böttcher, hat die Kritik der weltlichen Macht und ihres Anspruchs auf gottähnliche Attribute eine Tradition, in die wir als Christen heute neu eintreten können. Ferdinand Kerstiens konkretisiert diese Form der Erinnerung biblischer Motive am Beispiel des Gottesdienstes (als „Aufstand und Widerstand“). Wie schon in seinen Predigtbänden demonstriert er Möglichkeiten einer an den Gegenwartsfragen geerdeten Liturgie, die sich ihrerseits von der Praxis der lateinamerikanischen Kirche inspiriert weiß.

Der dritte Teil des Bandes zieht die Linie der „Gegenwelten“ aus und konkretisiert Möglichkeiten produktiven Widerstandes gegen den Moloch. In zwei Beiträgen („Kulturelle Welten“) analysiert Martin F. Herndlhofer zunächst die Auswirkungen der allgegenwärtigen Markt-Doktrin auf die Bewusstseinsformen, auf subtile Deformationen unseres Zeitempfindens und unserer Beziehungen,

die schleichende Verblödung und Betäubung durch Warenästhetik und die Dominanz des Designs über das Sein. Im zweiten Anlauf zeigt er Möglichkeiten kreativer Aneignung der Macht des Wortes (z. B. Kabarett) auf, die zum Nachahmen und Experimentieren anregen können.

Gerade im Blick auf diese Chancen von Gegenwelten und subkulturellem Widerstand erscheint das Buch rechtzeitig: Wenn wir nur beim Analysieren der apokalyptischen Zeitzeichen verharren, drohen Ohnmacht und lähmende Apathie. Die in solchen Gefühlen schlummernde Wut zu spüren, sie in öffentliche Kritik und fröhlichen Widerstand zu investieren, in entwaffnendes Lachen und souveräne Gesten des Entzug von Legitimation - auch das könnten wir als „Sache des Glaubens“ begreifen.

Das Pax-Christi-Buch regt in seinen verschiedenen Variationen des Themas zur Deutung des Zeitzeichens Globalisierung und zugleich zum Widerstand gegen den Götzen Kapital an.

Variationen lassen sich - je nach Sichtweise - als Redundanzen oder als kreative Erkundungen der Nuancen eines Themas verstehen. Für mich überwiegt letzteres deutlich. Ich wünsche dem Buch möglichst viele Leser.

• • • • •

Aufruf an Bischof Wolfgang Huber und an Kardinal Karl Lehmann **Krieg in Israel und Palästina**

von Reuven Moskovitz

Ich bin jüdischer Israeli, dem Holocaust entronnen, am Aufbau des Staates Israel aktiv beteiligt. Mein Lebensinhalt ist es, dem Frieden unter den Völkern zu dienen. (Aachener Friedenspreis und Preisträger des Mount Sion Award) Ich rufe Sie auf, die Regierung in Israel im Namen der katholischen und der evangelischen Kirche zur sofortigen Einstellung des Krieges gegen Palästina aufzufordern.

Wir können nicht von einer Gleichstellung der Kriegsgegner sprechen: Israel ist eine hochgerüstete, starke Macht. Palästina ist schwach, die Menschen dort, übrigens auch viele Christen, leiden existentielle Not. das Land ist zerrissen, gedemütigt. Was heute in Gaza und in der Westbank geschieht, widerspricht allen Grundsätzen der Ethik, des Völkerrechtes und der Menschenwürde (schon gar den christlichen Glaubensgrundsätzen).

Die Geiselnahme des israelischen Soldaten war eine vorauszusehende Reaktion auf die vorherige Tötung von Kindern in Gaza durch israelische Soldaten, - in der unendlichen Kette von Gewalt und Gegengewalt. Die Geiselnahme der demokratisch gewählten Hamas-Regierungsmitglieder entbehrt jeglicher Verhältnismäßigkeit, zumal direkt vor dieser Aktion diese Volksvertreter das geforderte Existenzrecht des Staates Israel indirekt anerkannten.

Ich erbitte Ihren Aufschrei gegen diese Aggression. Wer jetzt schweigt, macht sich mitschuldig. Der Kreislauf der Gewalt muss gerade aus der deutschen Geschichte heraus, durchbrochen werden.

Gezeichnet: Reuven Moskovitz

Marianne Kluge vom Verein „Projekt Freundschaft: Münsteraner Arbeitsgemeinschaft für Frieden in Palästina und Israel e.V.“ (früher: Projekt Freundschaft Birzeit -Münster e.V.) schreibt in ihrem Begleitbrief vom 10. 07.06 an alle Pfarrer und Pfarrerinnen der Kirchengemeinden in Münster:

„Seit einigen Jahren ist der Verein (...) im Gespräch mit dem israelischen Historiker Dr. Reuven Moskovitz. (...) Aus der momentan sehr aufwühlenden Situation in Israel und dem Gazastreifen schrieb Herr Moskovitz den beigefügten Brief an Bischof Huber und Kardinal Lehmann und bittet mich, ihn an die Münsteraner Pfarrerinnen und Pfarrer weiterzuleiten. Er verbindet dies mit der Bitte, mutig über dieses schwierige Thema in den Gemeinden zu sprechen und sich nicht zu scheuen, auch über die israelische Verantwortung kritisch nachzudenken. (...)

•••••

Rundfunkkommentar zum Katholikentag in Saarbrücken

von Theo Dierkes

Wie schwere Regenwolken am Horizont: So wirkte das päpstliche Grußwort auf manchen Katholikentagsteilnehmer in Saarbrücken. Vordergründig freundlich anerkannte Papst Benedikt darin, die Laien seien aufgefordert, die christliche Botschaft wirksam und hörbar zu machen. Er freue sich, dass die Katholikentagsteilnehmer dazu auf dem Katholikentag beitragen wollten. Dahinter aber die klare Mahnung zum Gehorsam: Bei aller vom Geist bewegten lebendigen Vielfalt sei das Zeugnis der Kirche nur glaubwürdig, wenn das „Zeugnis der Laien in Einheit mit dem Papst und den Bischöfen“ erfolge.

Dass der Papst dabei einen ganz konkreten Streit im Hinterkopf hat, wird spürbar an der Aufforderung, Christen müssten alles vermeiden, „was die Klarheit des christlichen Zeugnisses verdunkelt“. Ein Begriff aus der Zeit des Streits der Deutschen Kirche mit Papst und Vatikan um die Schwangeren-Konfliktberatung Ende der 90er Jahre. Nach dem von Rom erzwungenen Ausstieg der Bischöfe aus der Konfliktberatung hatte die Katholische Laienbewegung in Deutschland den Verein Donum Vitae ins Leben gerufen. Und sich damit den Ärger Roms und mancher römisch gesinnter Bischöfe in Deutschland eingehandelt.

Dieser Ärger lastete nun auch über dem Katholikentag. Der Vatikan drängt in den letzten Monaten wie der Papst jetzt mit seiner Grußbotschaft auf klare Verhältnisse und eine Abschaffung von Zweideutigkeiten. Der Nuntius - so war in Saarbrücken zu hören - sei bereits mehrfach gemahnt worden, in Deutschland auf eine klarere Ausgrenzung von Donum-Vitae-Aktiven zu drängen.

Mit diesem Druck im Nacken haben die Katholikentagsorganisatoren offenbar alles vermeiden wollen, was noch mehr Streit mit Rom hervorrufen könnte. Anders als beim letzten Katholikentag gab es keine Auseinandersetzung mit innerkirchlichen Dissidenten wie Küng, Gaillot oder Drewermann. Vielmehr wurde auf Kontinuität mit dem Kölner Weltjugendtag gesetzt. Es wäre ein Zeichen der Offenheit gewesen, Eugen Drewermann nach Saarbrücken einzuladen, damit er denen seinen Kirchenaustritt erklärt, die ihm in Ulm noch zu Füßen lagen. Und bei einem Katholikentag, der sich der deutsch-französischen Freundschaft verpflichtet fühlt, hätte auch der französische Bischof Gaillot nicht fehlen dürfen. *) Müssen die Laien zurückschrecken, nur weil Gaillot vom Kölner Kardinal zur unerwünschten Person erklärt wurde?

Die Stimmung in Saarbrücken wirkte nicht nur wegen des Wetters gedrückt. Es schien, als wollten Bischöfe und Veranstalter keine heißen Themen aufkommen lassen. Dabei hat das Zentralkomitee der Katholiken, das oberste deutsche Laiengremium, gute Arbeit geleistet für den europäischen Gedanken. Aus der Furcht vor innerkirchlichem Streit wurde es ein politischerer Katholikentag. Seine Botschaft war mit den Worten des Trierer Bischofs Marx: Eine Kirche kann sich nicht auf Jesus von

Nazareth berufen, die sich nicht einmischt in die konkreten Herausforderungen der Welt. Und: Ein gläubiger Christ blickt nicht vorbei am Not leidenden Mitmenschen.

*) Ebenso wenig wie Gotthold Hasenhüttl (Red.)

Theo Dierkes ist verantwortlich für die Rundfunkredaktion „Religion/Theologie/Kirche“ im WDR und Mitglied im Freckenhorster Kreis.

Reaktion von donum vitae auf die Erklärung der deutschen Bischöfe zu donum vitae e.V.

20. Juni 2006

1. Verlautbarungen der deutschen Bischöfe

„Aufgrund verschiedener Anfragen nehmen die deutschen Bischöfe folgende Klarstellung zum Rechtsstatus der Initiative donum vitae e.V. und ihrem Verhältnis zur Schwangerschaftsberatung der katholischen Kirche in Deutschland sowie zur Frage des Umgangs von Priestern und Gläubigen mit donum vitae e.V. und den von ihm unterhaltenen Beratungsstellen vor:

Bei dem privaten Verein *donum vitae* handelt es sich um eine Vereinigung außerhalb der katholischen Kirche. Die Beratungsstellen von *donum vitae e.V.* sind weder von der Deutschen Bischofskonferenz noch von einzelnen deutschen Bischöfen anerkannt.

Zwischen den vom Deutschen Caritasverband (DCV) und dessen Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) getragenen Schwangerenberatungsstellen und den Beratungsstellen von donum vitae e.V. sind keine institutionellen und personellen Kooperationen möglich.

Die vom DCV und SkF getragenen Schwangerenberatungsstellen und die Beratungsstellen von donum vitae e.V. dürfen nicht im selben Gebäude untergebracht werden.

Personen, die im kirchlichen Dienst stehen, ist eine Mitwirkung bei donum vitae e.V. untersagt. Auch der Austausch von Personal (Wechsel von Dienstverhältnissen, Rückkehroptionen) ist nicht gestattet.

Der Ständige Rat ersucht die Gläubigen, die in den kirchlichen Räten und Mitwirkungsgremien sowie den kirchlichen Verbänden und Organisationen Verantwortung übernehmen, zum Zweck der größten Klarheit des kirchlichen Zeugnisses auf eine leitende Mitarbeit in *donum vitae e.V.* zu verzichten und so die Unterschiede zwischen *donum vitae e.V.* und Positionen der Kirche besser zur Geltung zu bringen und zu respektieren.“

2. Information des Landesverbandes NRW und der Geschäftsführung

In seinem Kommentar vom 26. 6. 2006 beleuchtet Joachim Frank (Stellvertretender Chefredakteur des Kölner Stadtanzeigers) besonders die Situation im Bistum Köln und gibt damit unsere Einschätzung der Situation inhaltlich und in ihren praktischen Auswirkungen unmissverständlich wieder.

„Das Wichtigste an manchen Texten ist das, was nicht drinsteht. So ist es auch mit dem, was die Bischöfe zur katholisch geprägten, aber nicht kirchlichen Schwangerenberatung donum vitae sagen. Der Text enthält kein moralisches Verdikt zum Versuch von Laien, ungeborenes Leben zu schützen.“

Ebenso wenig brechen die Bischöfe den Stab über Katholiken, die sich sowohl in der Kirche als auch bei donum vitae engagieren. Die Mahnung, doppelte Leitungsfunktionen zu vermeiden, ist ein Appell an Takt und Taktik, kein bischöflicher Bannstrahl.

Abgrenzung ja - Verurteilung nein. Damit sollten die Laien leben können. Es liegt an jedem Bischof, die Linie zwischen kirchlicher Beratung und donum vitae - wie in Köln bereits gang und gäbe - mit Stacheldraht zu versehen oder im kleinen Grenzverkehr das friedliche Nebeneinander weiterlaufen zu lassen. Absurd wäre es freilich, wenn das Mitwirkungsverbot für Kirchenangestellte dazu führte, dass Seelsorger und Theologen jedem zu Diensten sein dürften, nur nicht donum vitae.“ (KStA)

Die Verlautbarungen der Bischöfe geben uns die Gelegenheit, unsere Gewissensentscheidung von vor 6 Jahren erneut zu überprüfen und festzustellen, dass wir die Konfliktberatungszahlen stetig steigern konnten und im Gegensatz zu den katholischen Stellen einen Konfliktberatungsanteil von 50% nachweisen können, der unter dem Dach der Kirche vor 6 Jahren bei 15% lag.

Wir sind froh über dieses Ergebnis, das Sie (*die Berater/Innen, Red.*) vor Ort durch Ihren unermüdlichen Einsatz auf ehrenamtlicher und professioneller Ebene erreicht haben. Nachweislich werden in einem Jahr in Deutschland mehr als 18.000 Frauen und Paare im Schwangerschaftskonflikt beraten.

Durch die Gründung von *donum vitae* gibt es im gesamten Bundesgebiet weitere 187 christliche Beratungsstellen neben den Angeboten der katholischen und evangelischen Kirche. Was wollen wir als Christen mehr? Ohne *donum vitae* wäre dieser Erfolg nie möglich gewesen. Nur auf diesem Wege können wir mit Frauen und Paaren Perspektiven für ein Leben mit einem Kind entwickeln.

Das alles gibt uns Anlass, mit Paulus zu resümieren: „Alles, was gut ist, hat Bestand!“ (Apg 5,38-39) Sollten Sie vor Ort in irgendeiner Form von der Umsetzung der Verlautbarungen negativ betroffen sein, so lassen Sie es uns bitte wissen. Wir werden umgehend mit entsprechenden Pressemitteilungen und mit Unterstützern aus dem gesellschaftspolitischen Raum darauf reagieren. (...) (Ingrid Schürholz-Schmidt, Bernadette (Rüggeberg)

(Die Texte sind entnommen dem Mitteilungsblatt von donum vitae „Frauen beraten“ vom Juli 2006. Alle drei zusammen - ein vierter ist an dieser Stelle ausgelassen - verstehen sich als die Reaktion der Beratungsinitiative.)

Die Reaktion der Leitung von *donum vitae* ist erstaunlich pragmatisch und unaufgeregt. Durch das Zitat aus dem Kommentar von Joachim Frank im Kölner Stadtanzeiger wird klar, wie man dort die bischöfliche Erklärung liest. Gegen die von Rom diktierte Abgrenzungspolitik setzt *donum vitae* die Gewissensentscheidung seiner Verantwortlichen und Mitarbeiterinnen und den Erfolg seiner Beratungsarbeit. Das ist angesichts der Aussichtslosigkeit eines weiteren Austauschs von Argumenten nur vernünftig.

Allerdings hätte man sich von seiten der Bischöfe einen ehrlicheren und respektvolleren Umgang mit dieser Initiative gewünscht, als er in dieser Verlautbarung zum Ausdruck kommt. *Donum vitae* hat ja nichts anderes als das ursprüngliche Anliegen der Mehrzahl der Bischöfe aufgegriffen und erfolgreich umgesetzt, nämlich in der gesetzlichen Schwangerenkonfliktberatung zu verbleiben.

A.W.

Der Freckenhorster Kreis ist seit dem vom Vatikan durchgesetzten Ausstieg der Deutschen Bischofskonferenz aus der staatlichen Schwangerschaftsberatung Mitglied bei Donum Vitae und Frauenwürde e. V. .

Neues Mitglied bei Oikocredit: Deutsche Bischofskonferenz

Seit Mitte Mai hat der Westdeutsche Förderkreis ein neues prominentes Mitglied – Die Deutsche Bischofskonferenz. Der Zusammenschluss der 27 deutschen Diözesen möchte mit seiner Oikocredit-Anlage den Gedanken des ethisch verantwortlichen Investments fördern und gleichzeitig Menschen dabei unterstützen, sich aus der Armut zu befreien. „Oikocredit gilt seit über 30 Jahren als eine Organisation, die eine überzeugende Antwort auf die Frage nach unserem Umgang mit Geld gibt“, begründete Benno Wagner, Leiter der Geschäftsstelle des Verbandes der Diözesen in Bonn, den Entschluss.

Die Beteiligung des zentralen katholischen „Players“ im Land löste große Freude aus. „Die Entscheidung der Bischofskonferenz ist für uns und alle anderen Förderkreise eine sehr gute Nachricht“, meinte Ulrike Chini. „Wir erhoffen uns davon bundesweit eine Signalwirkung auf katholische Gemeinden, Organisationen und Einzelpersonen“. Bisher haben aus dem katholischen Umfeld zwölf Bistümer, die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands, der Bund der deutschen katholischen Jugend sowie Gemeinden und regionale katholische Organisationen Geld bei Oikocredit investiert.

Ein erstes Zeichen für die Anerkennung von Oikocredit seitens der Bischofskonferenz gab es bereits im letzten Sommer. Sie hatte, gemeinsam mit der Evangelischen Kirche in Deutschland und den westfälischen und rheinischen Landeskirchen, für die Teilnehmerinnen der Oikocredit-Generalversammlung in Bonn einen Empfang ausgerichtet. Im Laufe der letzten Monate baute die Geschäftsstelle des Westdeutschen Förderkreises die Kontakte zum Verband der Diözesen weiter aus. Und an einem sonnigen Maitag kam es dann schließlich zur Überreichung der Mitgliedsurkunde.

Rundbrief Juni 2006

*Oikocredit-Westdeutscher Förderkreis e.V.
Adenauerallee 37
D-53113 Bonn*

Information: Oikocredit „gehört mit zu den ältesten und größten ethischen Fonds in Europa, ist der führende private Finanzier von Mikrokreditprogrammen und investiert direkt in Menschen. Durch Darlehen von Oikocredit können Tausende von Menschen in armen Ländern ihre Lebenssituation verbessern.“

• • • • •

Termine

Ständiger Arbeitskreis

(jeweils um 15.30 Uhr - 18.30 Uhr)

- 24. 9. 2006: Pfarrhaus St. Antonius, Dorsten
- 22. 10.2006: Hl. Kreuz ???
- 19. 11.2006: Gasthaus, Recklinghausen
- 14. 1. 2007: Pfarrhaus St. Antonius, Dorsten
- 11. 2. 2007: Hl. Kreuz, Münster
- 11. 3. 2007: Gasthaus, Recklinghausen

Regionalkreis Münster

Der Kreis trifft sich in privatem Rahmen zu Gesprächen und in größeren Abständen zum Gottesdienst. Wir befassen uns mit Themen aus Theologie, Kirche und Gesellschaft. Bei den Treffen wird immer nur ein Termin im voraus festgelegt. Neue Mitglieder sind willkommen.

Kontaktpersonen: *Johannes Becker*: Tel: 02533/677, E-Mail: E.Jo.Becker@t-online.de
Ludwig Wilmes: Tel.: 02536/1408, E-Mail: fk-wilmes@t-online.de

Jahrestagung des Freckenhorster Kreises

Das Ganze verändern
Neoliberale Globalisierung - eine Glaubensfrage

Termin: 29. 9.2006, 17.00 Uhr bis 30. 9.2006, 16.15 Uhr
Referent: Heribert Böttcher vom Ökumenischen Netzwerk
Ort: Landvolkshochschule Freckenhorst
Leitung: Ludger Weckel (ITP) und Vorbereitungsteam des FK

Veranstaltung zum Thema Armut

Studententag: Die Kirche und die „Armen“ in Deutschland“
Termin: 25. November 2006 von 9.00 bis 17.15 Uhr
Ort: Franz-Hitze-Haus, Münster

Erster Termin im Jahr 2007

Nicht nur der harmlose „liebe Gott“ ...
Einkehrtage mit Franz-Josef Ortkemper,
Leiter des Katholischen Bibelwerks Stuttgart,
in der Landvolkshochschule Freckenhorst
Termin: 4. 1.2007 um 11.00 Uhr bis 6. 1.2007 um 13.00 Uhr
Genauer erfahren Sie in den Einladungsschreiben.

Kontobewegungen

Dank mehrerer Geburtstage und eines ungemein ertragreichen Sponsorenlaufs des Josef-Albers-Gymnasiums Bottrop konnten große Geldbeträge weitergeleitet werden an:

die Escola Agricola	3.000,00 Euro
ein Zisternenprojekt	3.000,00 Euro
Pandorga	3.330,00 Euro (Sonderschulprojekt)
Amparo Maternal	18.000,00 Euro
Straßenkinderprojekt	35.000,00 Euro

Auch das Beitragskonto weist noch ein deutliches Plus auf. Zwar haben 60 Mitglieder noch nicht ihren Beitrag (35,00 Euro) entrichtet, aber es ist ja auch erst September!

L. W.

• • • • •

Pastoralreferent(in) - ein Beruf mit Zukunft?

von Ludwig Wilmes

Zu diesem Thema sprach der AK-Gemeinde mit einigen Betroffenen. Zunächst einmal wurde klar: Die Situation im Bistum Münster unterscheidet sich positiv von der anderer Bistümer, etwa Aachen, Essen oder Bamberg, gibt es doch bei uns klare Aussagen, dass keine Personalentlassungen geplant sind. Trotzdem bleiben viele Fragen und Zweifel:

- Gelten die Zusagen auch bei noch stärkerem Rückgang der Finanzen?
- Wie ist die Aushöhlung der Ausbildungsstätten zu interpretieren?
- Wie restriktiv geht man bei Neueinstellungen vor?

Die veränderte Personalpolitik zeigt bereits Wirkung:

- Es gibt weniger Bewerbungen für den Beruf.
- Verstärkte Konkurrenz hat manchmal unschöne Begleiterscheinungen.
- Viele wechseln von der Seelsorge in den Gemeinden in den kategorialen Bereich (Krankenhaus, Schule ...), wo man sein eigener Herr ist.

Eine befriedigende Tätigkeit als Pastoralreferent gibt es nur dort, wo in einem guten Team alle Seelsorger (Pastor und PastoralreferentInnen) gleichberechtigt und verantwortlich zusammenarbeiten. Für alle Seiten unbefriedigend und überfordernd ist es, wenn der vorgesetzte Pfarrer für alle Bereiche der letztlich allein Zuständige sein will.

Zukunft für die Gemeinden in Deutschland kann es nur dann geben, wenn auch Laien die Gemeindeleitung übertragen wird, ganz gleich wie krampfhaft zur Zeit auch Versuche gemacht werden, den Unterschied zwischen Geweihten und Laien hervorzuheben.

Der generelle Zweifel der Anwesenden am Berufsbild der PastoralreferentInnen aber lautete: Sind hauptamtliche Laien als Seelsorger wirklich gewollt? Ist es bei der Bistumsleitung erwünscht, dass es Seelsorger in verschiedenen Ausprägungen gibt? Die Unsicherheit bleibt, solange es am jeweiligen Bischof liegt, wie in seinem Bistum verfahren wird.

• • • • •

Pfarrer-Initiative

St. Pölten

Am 2. April 2006 hat sich in St. Pölten die „Pfarrer-Initiative“ konstituiert: Eine Bewegung für lebendige Gemeinden und gegen das Zusperrren der Pfarren.

Wir wollen den Pfarren Mut machen und zeigen, dass ihre Pfarrer nicht nach der Devise „Hinter mir die Sintflut“ leben. Wir wollen neue Wege suchen - auch, um Altbewährtes zu erhalten. Es haben sich bereits 180 Pfarrer aus allen Diözesen Österreichs angeschlossen, einige auch aus Bayern.

Mit drängender Sorge

Grundsatzerklärung

Wir Pfarrer beobachten mit drängender Sorge und wachsender Unzufriedenheit, wie die Leitungsverantwortlichen in den Ortskirchen und in der Weltkirche derzeit mit den großen offenen Fragen und Problemen in unserer Kirche umgehen.

- *mit der Zukunft der Pfarrgemeinden, die trotz des anhaltenden Rückgangs der Zahl der Priester überschaubar bleiben müssen.*

Pfarrre ist Leben der Christinnen und Christen als Gemeinde am Ort, auch in alltäglicher Verbundenheit miteinander und Sorge füreinander, in der Mitgestaltung des Zusammenlebens im Stadtviertel, im Dorf Pfarrseelsorge baut wesentlich auf dem Kontakt zu den Menschen und zu deren Leben auf. Deshalb sollen kurzfristig zugunsten der Erhaltung gewachsener pfarrerlos gewordener Gemeinden Modelle der Gemeindeleitung durch beauftragte und mit entsprechenden Kompetenzen ausgestattete Laien erprobt und ermöglicht werden. Bei der Bildung von Pfarrverbänden oder neuen Pfarren aus bisher eigenständigen Gemeinden soll auf Überschaubarkeit und pastorale Zumutbarkeit für die in der Pfarrpastoral tätigen Priester und Laien geachtet werden.

- *mit dem Recht und der Sehnsucht aller Getauften auf die Feier der Eucharistie und der anderen sakramentalen Heilszeichen.*

Der Zugang der Getauften zur Mitfeier der Eucharistie und der anderen sakramentalen Heilszeichen hat Vorrang gegenüber einer Beibehaltung der derzeit geltenden Zugangsbedingungen zum Priesteramt. Deshalb soll seitens der Bischöfe die Zulassung von verheirateten, im Leben aus dem Glauben bewährten Getauften (Männern und Frauen ?) auf Weltkirchenebene sowie die freie Wahl des Lebensstandes für Priester offen zur Diskussion gestellt werden.

- *mit der Berufung aller Christen zur Mitverantwortung und Mitgestaltung des Weges der Kirche.*

Leitung der Kirche durch deren Amtsträger schließt die Teilhabe der Getauften und ihrer Gemeinden an der Verantwortung und den Entscheidungen hinsichtlich des Lebens und des Zukunftsweges der Kirche nicht aus. Deshalb befürworten wir eine Wiederbelebung echter Mitentscheidung auf allen Ebenen der Kirche.

- *mit der Krise des Bußsakramentes.*

Der Inhalt des Bußsakramentes ist durch die Einengung auf die Ohrenbeichte und durch bestimmte Moralvorstellungen der Kirche und von so manchen Beichtvätern vielen Menschen fremd geworden. Die Suche von immer mehr Gemeinden nach neuen Formen der persönlichen und gemeinschaftlichen Feier von Umkehr und Versöhnung mit Gott soll von den Leitungsverantwortlichen in der Kirche ermuntert und unterstützt und nicht als Gefährdung des Bußsakramentes betrachtet werden.

- *mit den pastoralen und menschlichen Problemen und den damit verbundenen Gewissenskonflikten im Zusammenhang mit dem geltenden Eherecht der lateinischen Kirche.*

Unbarmherzigkeit und Widersprüche des geltenden Eherechtes unserer Kirche sollen nicht weiterhin dem Gewissen des einzelnen Seelsorgers und den Menschen aufgebürdet werden, die nach einer ehrlichen Aufarbeitung ihres Scheiterns in einer kirchlich geschlossenen Ehe für einen Neuanfang in einer neuen Partnerschaft mit der Kirche um den Segen Gottes bitten und in ihrer Gemeinde am eucharistischen Mahl teilnehmen wollen.

- *mit der Stagnation in den Bemühungen um die Einheit und Abendmahlsgemeinschaft der christlichen Kirchen.*

Vierzig Jahre nach den Impulsen des II. Vatikanischen Konzils für die Ökumene liegt die Mahl-gemeinschaft mit den anderen christlichen Kirchen in unverminderter Ferne, obwohl viele Gemein-den an der Basis der Kirche lebendige Verbundenheit und Zusammenarbeit mit Gemeinden der getrennten Kirchen praktizieren. Wir erwarten von unseren Bischöfen, dass sie auf Weltkirchenebene verstärkt auf die Wiederherstellung der Mahl-gemeinschaft mit den anderen christlichen Kirchen drängen.

Aus unserer Verantwortung für unsere Gemeinden und in Verbundenheit mit den vielen besorgten Mitchristinnen und Mitchristen möchten wir dazu beitragen, dass die drängenden Probleme offe-herziger aufgegriffen und endlich tragbaren Lösungen zugeführt werden.

Um unseren Anliegen mehr Nachdruck zu verleihen, arbeiten wir - über Diözesangrenzen hinweg - an der Vernetzung aller, die unsere Sorgen teilen. Da nicht wenige von uns an dieser Situation schwer zu tragen haben, wollen wir einander bei der schwierigen Suche nach angemessenen pastoralen Lösungen Rückhalt geben. Wir laden Dich ein, Mitglied unserer Pfarrer-Initiative zu werden.

Hans Bensdorp, Pfarrer von Wien-Hetzendorf, Marschallplatz 6, A-1120 Wien
E-Mail: pfarrerinitiative@gmx.at

• • • • •

AIDS in Tansania

Hoffnung ist der Pfeiler, auf dem die Welt ruht. (Afrikanisches Sprichwort)

von Olaf Derenthal

„Mitleben, mitbeten, mitarbeiten“ - mit diesem Motto im Rucksack hatte ich mich im April 2002 nach Tansania aufgemacht. Dort sollte ich für drei Jahre bei den Spiritanern (Katholischer Missions-orden) das Leben der Menschen teilen.

Als Krankenpfleger und Theologe konnte ich in dem HIV/AIDS-Programm der katholischen Erzdiözese von Arusha, dem Uhai (Kiswahili für: Leben)-Centre arbeiten. Der Alltag des zwölfköpfigen Teams war und ist sehr herausfordernd: Aufklärung betreiben, Beratung durchführen, HIV-Tests abnehmen, Kranke ambulant behandeln und Sterbende zu Hause besuchen. Darüber hinaus: Öffentlichkeitsarbeit leisten, AIDS-Waisenkinder unterstützen, Selbsthilfegruppen organisieren und vieles mehr. An meine eigenen Grenzen bin ich in einer solchen Arbeit immer wieder gestoßen, und doch sind es die Liebenswürdigkeit und der Lebensmut der tansanischen Kolleg/innen sowie unserer Patient/innen gewesen, die mir jedesmal neu erschlossen haben, was Leben heißt - auch und gerade angesichts des Todes.

In den drei Jahren meines Einsatzes war ich vor allem ein Lernender. Und wenn mir in Bezug auf die Immunschwächekrankheit eines klar geworden ist, dann dies: AIDS ist weit mehr als ein medizinisches Problem! Wieso geht in Tansania - und nicht nur dort! - die Zahl der Neuinfektionen mit dem tödlichen Virus kaum zurück? Wie kommt es, dass sich weiterhin jedes Jahr Tausende von Menschen anstecken - Studenten und Hausfrauen, LKW-Fahrer und Krankenschwestern, Priester und Prostituierte?

Kein Tag vergeht in Tansania, an dem in den Nachrichten nicht über AIDS gesprochen würde, HIV ist fester Bestandteil der Lehrpläne in Volksschulen und weiterführenden Bildungseinrichtungen; über das Radio klärt „Mama Terry“ jeden Donnerstagmorgen über das Thema HIV/AIDS auf.

Das reine Wissen um die Immunschwächekrankheit scheint mir in den städtischen Lebenswelten Tansanias nicht das Problem zu sein. Die - freilich verkürzte - Formel, dass man sich HIV „beim Sex holt“, weiß, salopp gesagt, jedes Kind. Fragte man Kenntnisse über die Erkrankung bei tansanischen und bei deutschen Schüler/innen an Gymnasien ab, so glaube ich, dass die afrikanischen Jugendlichen besser abschnitten als ihre europäischen Altersgenossen. Und doch: Vergleicht man die HIV-Rate beider Gruppen, ja beider Kontinente miteinander, so ist der Unterschied ein gigantischer. Wie ist das zu erklären?

Ein ganzes Bündel von Faktoren scheint mir hierfür verantwortlich zu sein. Sein Etikett könnte die Aufschrift „Wucht der Moderne“ tragen. Zwischen den Polen einer traditionellen Weltsicht und dem Sog der Globalisierung befinden sich afrikanische Kulturen im Umbruch. Althergebrachte, kulturelle Vorstellungen vom „Mann-Sein“ und „Frau-Sein“ beeinflussen Identitäten ebenso wie die schillernden Internetseiten, die in Arusha genauso abgerufen werden können wie in Münster. Und dann vor allem dies: die Brutalität der Armut, der lautlose Überlebenskampf um das bisschen Nahrung für sich und die Kinder. Jeden Tag. Der Graben zwischen denen, die etwas haben, und denen, die überhaupt nichts haben, treibt in risikoreiches Verhalten, ist also ein ideales Einfallstor für den HI-Virus.

Entwurzelung aus der traditionellen Kultur einerseits und Perspektivlosigkeit in der modernen Welt andererseits: Warum sich sorgen um eine Krankheit, die, wenn ich mich heute anstecke, erst in ein paar Jahren ausbricht, wo doch die Gegenwart zählt. Und Herausforderung genug ist ...

Das sind Ideen, die mir kommen, wenn ich über die vielen Beratungsgespräche nachdenke, die ich auf der Arbeit täglich geführt habe, und wenn ich lese, was Wissenschaftler zu dem Thema schreiben. Ob sie ausreichen, das Phänomen „AIDS in Afrika“ zu erklären, weiß ich nicht.

Viele Afrikaner sagen, AIDS sei ein Fluch. Schulmedizinisch kämpfen wir dagegen, weil wir „wissen“, dass nicht Hexerei, sondern ein Virus die Kräfte des Körpers zum Erlahmen bringt. Pastoral kämpfen wir dagegen, weil wir „wissen“, dass unser Gott niemanden verflucht, sondern Heil und Leben für alle Menschen verheißt.

Und doch sind wir schulmedizinisch und pastoral oft hilflos. Uns fehlen die Antworten, denn wir können AIDS weder therapieren noch wegerklären. Vielleicht ist der Begriff „Fluch“ ja nur ein anderes Wort für die Ohnmacht, mit der wir der Krankheit gegenüberstehen.

Doch es gibt Menschen, die bei diesem Gegenüber-Stehen nicht stehen-bleiben. Menschen, die ich an dieser Stelle kurz vorstellen möchte, weil sie stellvertretend für all die genannt sein mögen, die meine Zeit in Tansania geprägt haben. (...)

Da ist **Elisabeth**, eine Witwe, Mutter von drei erwachsenen Töchtern und Großmutter von 4 Enkelkindern. Als ihre Nachbarin vor zwei Jahren mit Aids im Sterben lag, hat sie sich auf wunderbare Weise gekümmert. Ich habe sie später gefragt, ob sie sich nicht vorstellen könne, uns in der Freiwilligengruppe der Pfarrei zu helfen. Nach einigem Zögern hat sie zugestimmt. Heute ist sie fast täglich unterwegs, besucht Kranke und deren Angehörige, begleitet Patienten ins Krankenhaus, kommt morgens oder abends bei mir vorbei, wenn es Neuigkeiten gibt usw. Alles zu Fuß, lediglich eine kleine Aufwandsentschädigung wird ihr erstattet, aber die ist dreimal aufgebraucht, wenn ich sehe, wie sie den Kranken hilft. Woher Elisabeth die Motivation und die Energie nimmt, weiß ich nicht. Nur das eine, dass es hier in Afrika Christen und Christinnen gibt, die mit ganz wenig ganz viel tun. Kirche an der Basis, weit weg von klerikalem Starrsinn, dafür ganz nah bei den Menschen.

Glory ist Witwe, Anfang dreißig, HIV-positiv, vier Kinder. Ihr Mann starb vor drei Jahren an AIDS. In einem der großen Armenviertel am Stadtrand von Arusha kämpft sie um das tägliche Überleben. Die Kinder haben Hunger, brauchen Schuluniformen. Und nicht zuletzt: ihre Mutter. Morgens geht sie auf den Großmarkt, kauft Obst, welches sie dann im Laufe des Tages am Straßenrand wieder verkauft. „Wenn ich allein wäre, würde mein Tod nichts ausmachen“, sagt sie. „Aber was wird dann aus den Kindern? Sie sind noch so klein, und ich will ihnen eine Grundlage für das Leben mit auf den Weg geben. Sie haben niemand anderes“. Mut und Kraft zum Weiterleben aus der Hoffnung auf eine bessere Zukunft für die Kinder. Und in all den Nöten und Dunkelheiten: ein unerschütterliches Gottvertrauen.

Und schließlich **Rajabu**: 14 Jahre ist er mittlerweile, die Eltern sind schon lange tot. Er ist in unserem Centre eines der ältesten Kinder, die mit dem Virus geboren wurden bzw. sich beim Stillen infiziert haben. Ohne ständige Antibiotikatherapie kann er kaum leben, die Atemwege sind chronisch entzündet. Er ist in dem Alter, wo ein Junge versteht, was es heißt, dass man „sich AIDS beim Sex holt“ und wo man auf dem Schulhof böse Witze über die Krankheit macht. Kinder klären wir erst einmal nicht über ihre HIV-Infektion auf, sondern nur die Erziehungsberechtigten. Doch was, wenn Kinder zu Jugendlichen und Heranwachsenden werden? Als Rajabu einmal ins Krankenhaus musste, ist einem Arzt die Bemerkung herausgerutscht: „Deine Abwehr ist schwach.“ Daraufhin ist er zu seiner erwachsenen Schwester gegangen, hat sich geweigert, etwas zu essen und schließlich gesagt: „Ich habe AIDS. Ich schlucke jetzt Rattengift“. Die junge Frau hat ihn am nächsten Tag zurück ins Krankenhaus gebracht, wo der Arzt dem Jungen klar gemacht hat, dass dieser ihn völlig falsch verstanden habe. Rajabu habe natürlich kein AIDS. Doch vor zwei Wochen hat er mich gefragt: „Als du im letzten Jahr mein Blut untersucht hast, war meine Abwehr da auch schwach?“ - Bald muss Rajabu die Wahrheit erfahren, damit er, sobald nötig, mit antiretroviralen Medikamenten beginnen kann. Schließlich ist er jetzt erwachsen: Was hält das Leben für Rajabu noch bereit? Medizinisch ist seine Prognose schlecht, vielleicht werden ihm die antiretroviralen Medikamente noch ein paar Lebensjahre schenken können.

Ich glaube, Martin Luther hat einmal gesagt, wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, so würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen. Irgendwie kommt mir dieser Satz in den Sinn, wenn ich auf den Alltag des Uhai-Centres zurückblicke ...

Olaf Derenthal, Krankenpfleger und Theologe, hat drei Jahre in einem Aids-Zentrum in Tansania gearbeitet. Am Sonntag, dem 20. 8. 2006 hat er auf Einladung des Ständigen Arbeitskreises über seine Arbeit berichtet.

• • • • •

Eucharistie, eucharistische Frömmigkeit und sogenannte „eucharistische“ Anbetung

Eine liturgiewissenschaftliche Problem-Skizze

von August Jilek

A. Zur Erinnerung

1. Die einzigartige Stellung des Sonntags

Von Anfang an nimmt der Sonntag im Leben der Christen eine besondere Stellung ein. Was unterscheidet ihn von den übrigen Tagen der Woche? Erstens: Der Sonntag ist jener Tag, der alle Mitglieder der Ortskirche - auf heutige Gegebenheiten übertragen würde man sagen: der alle Mitglieder der Pfarrei - zu einer einzigen Versammlung und damit zu einer gemeinsamen Liturgie zusammenführt. Zweitens: Diese sonntägliche Liturgie, zu der sich die ganze Ortskirche versammelt, besteht aus Wort- und Eucharistie-Feier.

Ein Dokument aus der Zeit um 155 n. Chr. schildert es so:

„An dem Tage, den man Sonntag nennt, findet eine Versammlung aller statt, die in den Städten oder auf dem Lande wohnen; dabei werden die Denkwürdigkeiten der Apostel oder die Schriften der Propheten vorgelesen, solange es die Zeit erlaubt. Hat der Vorleser aufgehört, so ermahnt und fordert der Vorsteher in einer Ansprache dazu auf, all dieses Gute nachzuahmen. Darauf erheben wir uns alle zusammen und senden Gebete empor. Und wie schon erwähnt, wenn wir mit dem Gebet zu Ende sind, werden Brot, Wein und Wasser herbeigebracht, der Vorsteher sendet Gebete und Danksagungen empor, soviel in seiner Kraft steht, und die Gemeinde stimmt zu, indem sie –Amen« sagt. Dann erfolgt die Verteilung: Jedem wird Anteil gegeben an dem, worüber die Danksagung gesprochen worden ist [wörtlich: Anteil an dem Bedanksagten], und den Abwesenden wird davon durch Diakone gesandt. Übrigens geben auch sonst noch die Wohlhabenden, die wollen, nach Belieben, was jeder will. Das Gesammelte wird beim Vorsteher hinterlegt, der damit den Waisen und Witwen zu Hilfe kommt, solchen, die wegen Krankheit oder aus sonst einem Grund bedürftig sind, den Gefangenen und den Fremden, die in der Gemeinde anwesend sind, kurz, er ist allen, die in der Stadt sind, ein Fürsorger.“

(Justin, Erste Verteidigung. 67,3-6: FlorPatr-2,108-111; Wartelle 190-193. Übersetzung in Anlehnung an BKV 12,82)

2. Der Sonntag - erster Tag der Schöpfung und Tag der Auferstehung des Herrn

Dass die Christen es damals mit dem Sonntag so halten und diesen gottesdienstlich in der geschil- derten Weise begehen, hat seinen Grund. Das eben schon zitierte Dokument erläutert ihn:

„Am Sonntage aber halten wir alle gemeinsam Zusammenkunft, weil er der erste Tag ist, an welchem Gott durch Umwandlung der Finsternis und des Urstoffes die Welt schuf und weil Jesus Christus, unser Erlöser, an diesem Tag von den Toten auferstanden ist. Denn am Tag vor dem Saturnus-Tag (Samstag) kreuzigte man ihn, und am Tag nach dem Saturnus-Tag, d. h. am Sonntag, erschien er seinen Aposteln und Jüngern und lehrte sie, was wir zur Erwägung auch euch vorgelegt haben.“

(Justin, Erste Verteidigung, 67,8: FlorPatr 2,110f; Wartelle 192f. Übersetzung in Anlehnung an BKV 12,82)

Also: Der Sonntag ist zum einen der erste Schöpfungstag, zum anderen und zugleich jener Tag, an dem die Auferweckung und Erhöhung des gekreuzigten Jesus erstmals offenbart wurde. Deswegen begehen die Christen diesen Tag in ganz besonderer Weise - so wie sie es an keinem anderen Tag der Woche tun. Kennzeichnend dafür ist:

- Die Versammlung aller,
- Die Liturgie des Herren-Gedenkens, die Eucharistie-Feier also.

Fazit

Der Herren-Tag (Sonntag) hat eine Liturgie, die ihn unverwechselbar macht: die Liturgie des Herren-Gedenkens nämlich (Eucharistie-Feier). Diese unterscheidet ihn von allen anderen Tagen der Woche.

3. Kein Tag ohne Herren-Gedenken

Herren-Tag (Sonntag) und Feier des Herren-Gedenkens (Eucharistie-Feier) gehören untrennbar zusammen: Das ist die eine Seite.

Andererseits und zugleich gilt: Es gibt keinen Tag der Woche ohne Feier des Herren-Gedenkens. Allerdings: An allen übrigen Tagen der Woche - von Montag bis Samstag also - erfolgt die Feier des Herren-Gedenkens nicht in der von Jesus gestifteten Form der Eucharistie-Feier, sondern in Gestalt des Tagzeiten-Gebetes und dabei wiederum vor allem als Morgen- und Abend-Lob, als Laudes und Vesper also (*vgl. u. a. Apostolische Überlieferung [ca. 215 n. Chr.] c. 41: LWQF 39, 88-93; FC 1, 298-303*).

4. Jahrhundertlang bleibt es dabei: An Werktagen gibt es keine Eucharistie-Feier

Für die römische Kirche gilt: Etwa bis ins 5. Jh. nach Christus gibt es an Werktagen keine Eucharistie-Feier. Erst dann setzen allmählich Veränderungen ein. Von da an dauert es aber immerhin noch Jahrhunderte, bis der Endpunkt dieser Entwicklung erreicht ist: Erst ab dem 9. Jh. (!) nämlich wird es selbstverständlich, das ganze Jahr über täglich Eucharistie zu feiern (*vgl. u. a. Hansjörg Auf der Maur, Feiern im Rhythmus der Zeit I. Herrenfeste in Woche und Jahr. Regensburg 1983 [GdK 5], S. 51*).

5. Die Folgen: Nivellierung, Verarmung und sinnwidrige Verzweckung der Eucharistie-Feier

Nivellierung

Jene Liturgie der Eucharistie, welche ursprünglich und jahrhundertlang den Sonntag als Herrentag kennzeichnet, wird veralltäglicht, wird „Alltags“-Liturgie. Damit verliert der Sonntag, was ihn ehemals unter allen Tagen der Woche herausgehoben und unverwechselbar gemacht hat.

Verarmung

Die übrigen Formen des Herrngedenkens werden weit in den Hintergrund gerückt. Als gemeindliche Liturgie, als Feiern der Pfarrei also, gehen Morgen- und Abendlob bis auf Restbestände völlig verloren: Sie verkommen zur bloßen Kleriker-Pflicht.

Beliebige Verfügbarkeit und sinnwidrige Verzweckung

Der Senioren-Kreis einer Pfarrei feiert Eucharistie: nicht weil Sonntag ist, sondern Donnerstag und man sich an diesem Tag zum Nachmittags-Kaffee getroffen hat. Es fügt sich gut, damit eine Messe zu verbinden. Die Feuerwehr feiert ihr hundertjähriges Bestehen und eröffnet den Festreigen mit einer Festmesse. An einem Mittwochmittag endet die Fortbildungs-Tagung kirchlicher Mitarbeiter.

Wie wird sie beschlossen? Nicht etwa mit einem Mittagslob, sondern mit einer Messe. Der Frauenbund hält an einem Freitagabend seine Jahreshauptversammlung und verbindet damit eine Eucharistiefeier und so fort. Die Beispiele sind zahllos.

Dass solches in krassem Widerspruch steht zur Sinn-Bestimmung, welche Jesus von Nazareth mit der Stiftung der Eucharistie-Feier verbunden hat, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden: „Tut dies zu meinem Gedächtnis...“, so lauten sein Auftrag und die von ihm verfügte Sinn-Bestimmung der Eucharistie-Feier.

Nicht zu vergessen: Wirtschaftliches

Für Messfeiern gibt es - bekanntlich bis zum heutigen Tag - ein Entgelt, für Morgen- und Abendlob hingegen nicht. So wird die Mess-Liturgie im Mittelalter für den einfachen Klerus zu einem wichtigen Einkommensfaktor und bleibt es für lange Zeit: Die Häufigkeit von Messfeiern verbessert den Lebensunterhalt.

B. Die Eucharistie-Feier wird verformt

1. Die von Jesus gestiftete Grund-Gestalt der Eucharistie-Feier

Über Brot und einem Becher mit Wein den Schöpfergott preisend und dankend anbeten - für alle das Brot zerbrechen - allen vom Brot zum Essen und den Becher zum Trinken reichen: Das ist die Gestalt der Eucharistiefeier, wie Jesus sie gestiftet hat. Mehreres ist von Belang:

- Wie ein jüdisches Festmahl und gemäß der Stiftung Jesu ist die Eucharistiefeier von zwei Grundvorgängen geprägt: vom Großen werthafter Gebet (Anbetung Gottes: Hochgebet) und vom profilierten symbolischen Handeln mit Brot und Becher.
- Brot und Wein haben gemäß der Stiftung Jesu und wie im jüdischen Festmahl eine eindeutige Zweckbestimmung: Sie sind dazu bestimmt, von allen Versammelten gegessen und getrunken zu werden - zu nichts sonst.

2. Die von Jesus gestiftete Grund-Gestalt der Eucharistie-Feier wird verformt

Jahrhundertlang bleibt es im Großen und Ganzen bei der eben geschilderten Grundgestalt der Eucharistie-Feier. Spätestens gegen Ende des ersten Jahrtausends aber setzen tief greifende Verwerfungen und Zerfalls-Erscheinungen ein:

- Der von Jesus gestiftete große dankend-preisende Gebets-Vorgang über Brot und Wein verkommt bis zur Unkenntlichkeit und wird faktisch auf die Proklamation der Herrenworte reduziert.
- Was von Jesus seinerzeit als profiliertes gottesdienstliches Handeln in werthafter (Hochgebet) und symbolischer Weise (Brotbrechen, Essen und Trinken) gestiftet worden ist, wird zu einer „Schau“-Liturgie. Die Beteiligung der Versammelten am Großen Gebet ist fast zur Gänze beseitigt, ein Essen und Trinken aller Versammelten gibt es in der Regel ebenfalls nicht mehr. Statt dessen dürfen sie eine Oblate - Brot nimmt man ja auch nicht mehr - und einen Becher betend anschauen. Schon im 13. Jh. erreicht diese Entwicklung ihren ersten Höhepunkt, und so bleibt es im Wesentlichen bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Manch anderes wäre noch zu ergänzen (vgl. *Hans Bernhard Meyer, Eucharistie. Geschichte - Theologie - Pastoral. Mit einem Beitrag von Irmgard Pahl. Regensburg 1989 [GdK 4], S. 226-237*).

Kurz: Hätte Jesus von Nazareth einmal an einer solchen Messfeier teilgenommen, hätte er sie wohl kaum erkannt. Erst recht wäre er vermutlich voll Verwunderung darüber gewesen, dass man sich in der römischen Kirche für eine solche Liturgie - noch dazu jedes Mal und ausdrücklich - auf ihn, den Herrn, sein Abschiedsmahl mit dem Jüngerkreis und die von ihm dabei vorgenommene Stiftung des Herrenmahles berufen hat.

C. Die geschilderte „Mess“-Praxis ist ein Nährboden für weitere liturgische Fehl-Entwicklungen und Fehl-Formen: Fronleichnam und „eucharistische“ Anbetung

„Nehmt und esst, nehmt und trinkt alle ...“: So lauten - der neutestamentlichen Überlieferung gemäß - die Stiftung und der Auftrag Jesu. Daher steht außer Frage: Wer mit dem Brot der Eucharistie etwas anderes tut, als darüber den Schöpfer-Gott dankend anzubeten und es anschließend zum Essen zu reichen und zu essen, und mit dem Wein der Eucharistie etwas anderes tut, als den Schöpfer-Gott darüber preisend anzubeten und ihn zum Trinken zu reichen und ihn zu trinken, handelt gegen die ausdrückliche Weisung des Herrn.

Ein Fest wie Fronleichnam konnte denn auch erst auf dem Boden jener eben geschilderten Mess-Praxis entstehen, wie sie an der Wende vom ersten zum zweiten Jahrtausend um sich greift und bis zum 13. Jh. ihre volle Ausprägung erhält, gar nicht zu reden von den Absonderlichkeiten der Einführung dieses Festes und seinen konfessionalistischen Profilierungen im Gefolge des Trienter Konzils (Vgl.u.a. Hansjörg Auf der Maur, *Feiern im Rhythmus der Zeit I. Herrenfeste in Woche und Jahr. Regensburg 1983 [GdK 5], S. 199-207*).

Ein Seitenblick: Bekanntlich ist es in den letzten Jahren da und dort üblich geworden, dass evangelische Amtsträger als Gäste an römisch-katholischen Fronleichnamsprozessionen teilnehmen. Vor dem eben geschilderten Hintergrund, erst recht in Würdigung der seinerzeitigen reformatorischen Anliegen ist dies mehr als befremdlich und - recht besehen - nicht zu verstehen. Als Weg zur Abarbeitung konfessioneller Einseitigkeiten bezüglich Verständnis und Praxis der Eucharistie taugt solche Beteiligung jedenfalls schwerlich. Wer diesbezüglich nach zusätzlichen Belegen sucht, braucht nur auf die jüngsten Entwicklungen in der römisch-katholischen Kirche zu achten: Das ausgeprägte Interesse an der Revitalisierung so genannter eucharistischer Anbetungsformen ist unübersehbar.

D. Reform-Ansätze im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils

Die Abarbeitung der skizzierten Fehlformen eucharistischer Frömmigkeit und Liturgie muss bei der „Original“-Liturgie beginnen: bei der Eucharistie-Feier selbst also. Die Reform im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils hat dies in treffender Weise getan und in das Messbuch eingebracht. Dies ist andernorts hinreichend dargelegt (vgl. Hans Bernhard Meyer, *Eucharistie. Geschichte - Theologie - Pastoral.... Regensburg 1989 [GdK 4]. - August Jilek, Das Brotbrechen. Regensburg 1994 [KLB 2]; ders., *Basiswissen Christliche Liturgie. Aufhausen 2004*).*

Hier soll in der gebotenen Kürze auf andere Aspekte aufmerksam gemacht werden, die in der Praxis bisher zu wenig oder - nicht selten - gar keine Beachtung gefunden haben.

1. Die offizielle kirchliche Ordnung verlangt: Keine „Tabernakel-Kommunion“!

Im Messbuch heißt es:

Messbuch. Allgemeine Einführung

56h. Es ist wünschenswert, dass für die Kommunion der Gläubigen die Hostien möglichst in jeder Messe konsekriert werden; bei den vorgesehenen Gelegenheiten sollen die Gläubigen nach Möglichkeit die Kelchkommunion empfangen. Dadurch wird die Teilnahme am Opfer, das gefeiert wird, auch im Zeichen besser sichtbar.

Das römische, also das gesamtkirchliche Messbuch sagt es mit noch größerem Nachdruck:

Römisches Messbuch. Allgemeine Einführung

56h. Es ist sehr zu wünschen, dass die Gläubigen den Herrenleib von jenen Hostien erhalten, die in derselben Messe konsekriert worden sind... (Valde optandum est, ut fideles ex hostiis, in eadem Missa consecratis, Corpus Dominicum sumant... - Hervorhebungen v. Vf.)

Eine offizielle Ordnung aus dem Jahr 1976 ergänzt:

**Kommunionspendung und Eucharistieverehrung außerhalb der Messe
Allgemeine Einführung**

7. Die konsekrierten Hostien sollen in der Anzahl, die für die Kommunion der Kranken und anderer Gläubigen außerhalb der Messe ausreicht, aufbewahrt werden.

Kurz: Was in den Tabernakel gegeben und dort aufbewahrt wird, ist weder für die Kommunion innerhalb der Eucharistie-Feier gedacht noch dafür zu verwenden.

Fazit

- Für die Kommunion innerhalb der Eucharistie-Feier sind keine Oblaten aus dem Tabernakel zu nehmen. Vielmehr ist stets nur solches Brot zu nehmen, über dem in der aktuellen Messe gebetet worden ist.
- Dass landauf, landab sowohl in Bischofs- wie in Pfarrkirchen trotzdem immer noch die so genannte „Tabernakel“-Kommunion gang und gäbe ist, steht daher in krassem Widerspruch zur offiziellen Ordnung der römisch-katholischen Kirche.
- Dass die „Tabernakel“-Kommunion aus praktischen Gründen unvermeidbar sei - unabsehbare Zahl derer, die an der Kommunion teilnehmen, etc. -, ist unzutreffend. Der Verfasser kann dies aus eigener langjähriger liturgischer Praxis belegen.

2. Die offizielle kirchliche Ordnung verlangt: Kein Tabernakel im Kirchenschiff bzw. im Hauptraum der Kirche!

Die eben kurz erörterten Vorgaben für die Kommunion in der Eucharistie-Feier haben natürlich auch Auswirkungen auf die Gestaltung des Kirchenraumes und der einzelnen Feier-Orte. Im Messbuch heißt es:

Messbuch. Allgemeine Einführung

276. Es wird sehr empfohlen, die Eucharistie in einer vom Kirchenraum getrennten Kapelle aufzubewahren, die für das private Gebet der Gläubigen und für die Verehrung geeignet ist. Ist das nicht möglich, soll das Sakrament - entsprechend den Gegebenheiten des Raumes und den rechtmäßigen Bräuchen - auf einem Altar oder an einer anderen ehrenvollen und würdig hergerichteten Stelle des Kirchenraumes aufbewahrt werden.

Gleiches ist in der Ordnung „Kommunionspendung und Eucharistieverehrung außerhalb der Messe“ festgehalten (vgl. *ebd.* Allgemeine Einführung Nr. 9ff.)

Fazit

- Der Tabernakel ist nicht im Hauptraum der Kirche, schon gar nicht im sogenannten Altarraum zu platzieren.
- Der Tabernakel ist kein Feier-Ort für pfarrliche Liturgie: Er dient viel mehr lediglich dem *privaten* Gebet.

Und wie sieht die Praxis aus? In aller Regel werden die eben zitierten offiziellen Vorgaben ignoriert. Selbst in neu gebauten Kirchen oder bei aktuellen Renovierungen bzw. Umbauten wird der Tabernakel nicht nur im Kirchenraum, sondern sogar im Altarraum platziert. Zwei Beispiele aus der Diözese Regensburg:

- **Burgweinting, St. Franziskus.** Der Tabernakel ist in profilierter Weise im Altarraum platziert. Eine Seitenkapelle gibt es auch. Sie wäre das, was sich die offizielle Ordnung als Raum für den Tabernakel vorstellt: Statt dessen steht dort aber eine Marien-Figur.
- **Dom zu Regensburg.** Bisher war der Tabernakel bekanntlich in einem Seitenteil des Domes und damit - gemessen an den örtlichen Möglichkeiten - treffend platziert. Unlängst gab es einen Umbau: Der Tabernakel blieb, davor aber wurden ein Altar, ein Ambo und ein Vorsteher-Sitz installiert. So wurde der Ort des Tabernakels zu einem Raum für Eucharistie-Feiern umgestaltet. Die offizielle Ordnung ist damit auf den Kopf gestellt: Dieser zufolge ist der Tabernakel ja gerade kein Ort für gemeinschaftliche Liturgie, daher schon gar nicht für eine Eucharistie-Feier, sondern für das private Gebet. Wie heißt es? „Es wird sehr empfohlen, die Eucharistie in einer vom Kirchenraum getrennten Kapelle aufzubewahren, die für das private Gebet der Gläubigen und für die Verehrung geeignet ist“ (siehe oben: Messbuch. Allgemeine Einführung Nr. 276). Aber eben: So steht es zwar in der offiziellen Ordnung der römisch-katholischen Kirche. Nur: Was zählt das schon?

Übrigens: Der genannte Umbau im Regensburger Dom hat auch noch in anderer Hinsicht zu einem bemerkenswerten Ergebnis geführt. Der neu installierte Altarraum beim Tabernakel steht nämlich in unmittelbarer Nähe zum eigentlichen Altarraum des Domes, ist von diesem nur wenige Schritte entfernt. Wer im Regensburger Dom steht, sieht nun Altar neben Altar: eine treffende kirchenbauliche Symbolik, zumal für eine Bischofskirche?

Bekanntlich prägt nichts so sehr und so nachhaltig wie Anschauung und Anschaulichkeit. Wie die gefeierte Liturgie, so macht gerade auch der Kirchenraum Glaube und Glaubens-Schwerpunkte anschaulich. Aus diesem Grund sind die eben erörterten Aspekte und Umstände folgenreich: Sie beeinflussen auf einprägsame Weise die Glaubens-Anschauung der Kirchenmitglieder und konterkarieren dabei die Reformen und Reform-Absichten des Zweiten Vatikanischen Konzils.

E. Zum Schluss: „Eucharistische“ Anbetung?!

Sowohl das Frage- wie auch das Ausrufe-Zeichen in der Überschrift sind mit Bedacht gewählt. Worum geht es?

Einerseits

So gebräuchlich die Bezeichnung „Eucharistische Anbetung“ ist, so seltsam ist sie auch. Inwiefern? „Eucharistie“ heißt und ist Anbetung, „Hochgebet“. Sie ist sogar die Höchstform christlich-gläubiger Anbetung des Schöpfer-Gottes. Die zitierte Bezeichnung ist daher tautologisch. Übersetzt man sie zur Gänze ins Deutsche, so bedeutet sie: „anbetende Anbetung“. Solche Unbedachtsamkeit in der sprachlichen Bezeichnung ist symptomatisch für die Ungereimtheiten der damit gemeinten Gebets-Formen. Das ist die eine Seite.

Andererseits

Die eingangs skizzierte geschichtliche Entwicklung gebietet es, dem Anliegen der so genannten „Eucharistischen Anbetung“ nachzugehen. Zum Kern der Eucharistie-Feier, wie Jesus sie gestiftet hat, gehört das Große Gebet über Brot und Wein. Im Zuge der Veränderungen, welche die Eucharistie-Feier vom Ende des ersten bis zum Beginn des zweiten Jahrtausends erfährt, wird der Gemeinde eben dieses Große Gebet genommen: Von diesem Hochgebet bleibt nur mehr die Rezitation der Herrenworte durch den „Priester“, eine Beteiligung der Gemeinde, der Versammlung, gibt es sowieso nicht mehr.

Es verwundert nicht, dass sich das Bedürfnis der so genannten „einfachen Gläubigen“, den Schöpfer-Gott ob seines Erlösungs-Handelns in Jesus anzubeten, andere Wege sucht. Das Ventil dafür sind die verschiedenen Formen, in der sich die so genannte „eucharistische Anbetung“ entwickelt: vom Klerus freilich auch entsprechend und aus unterschiedlichen Motiven nachdrücklich gefördert.

Gegenwart

Die Reform im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils hat das Original sogenannter „eucharistischer Anbetung“ zurückgebracht: das Hochgebet der Eucharistie-Feier nämlich. Dazu gehört:

- Das Hochgebet der Eucharistie-Feier ist nunmehr wieder uneingeschränkt Gebet der ganzen Versammlung, Anbetung des Schöpfergottes ob seines Erlösungs-Handelns in Jesus Christus.
- Mehr noch: Die Reform hat die unmittelbare Beteiligung der Gemeinde am eucharistischen Hochgebet beträchtlich verstärkt und profiliert. Der Vorsteher - Bischof oder Pfarrer - handelt als Sprecher aller Versammelten (vgl. Liturgiekonstitution Art.33), die Gemeinde wiederum bekräftigt die Gebets-Abschnitte des Bischofs oder Pfarrers mit ihren Gebetsrufen.

Das hat Folgen:

- Seit der Liturgiereform im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils gilt: Das Original so genannter „eucharistischer Anbetung“ ist zurückgewonnen.
- Wer dies wahrnimmt und wahrhaben will - in diesem Sinne auch denkt und arbeitet -, wird sich daher dafür einsetzen, die Eucharistie-Feier so zu prägen, wie sie von Jesus gestiftet und vom Zweiten Vatikanischen Konzil erneuert worden ist.
- Ersatzformen hingegen erübrigen sich: Sie sind überholt und nicht mehr vertretbar.

(August Jilek ist Professor für Praktische Liturgiewissenschaft an der Universität Regensburg)

Brich mit den Hungrigen dein Brot,
sprich mit den Sprachlosen ein Wort,
sing mit den Traurigen ein Lied,
teil mit den Einsamen dein Haus.

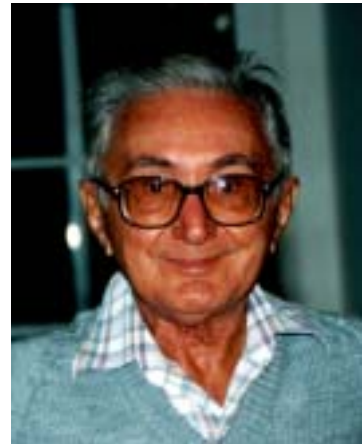
•••••

Bischof Dom Antonio Fragoso gestorben

von Reinhold Waltermann

Am 12. August starb in Joao Pessoa / Brasilien der langjährige Freund und Partner des Freckenhorster Kreises, Bischof Fragoso. Er war der erste Bischof der neu gegründeten Diözese Crateùs im Hinterland des Nordostens Brasiliens.

Dom Fragoso gehörte zu den 36 Bischöfen und Kardinälen, die am Ende des 2. Vatikanischen Konzils eine gemeinsame Erklärung verfassten, die das Verhältnis der Kirche zu den Armen thematisiert: Die Kirche kann nur die Kirche Jesu Christi sein, wenn sie die Kirche der Armen ist, und zwar nicht nur in dem Sinn, dass sich die Kirche vor allem um die Armen kümmert.



Die Armen müssen in der Kirche ihren Platz haben, sie müssen die Kirche als ihre Kirche ansehen und erleben können, weil in den Armen Christus in besonderer Weise präsent ist. Dazu erklärt Dom Fragoso in einem Interview: „Es gibt eine Identität zwischen Christus und den Armen. In der gleichen Weise, wie wir beim Hören des Wortes Christi: „Dies ist mein Leib!“ an seine Gegenwart im konsekrierten Brot glauben, - so sagt Jesus: *Der Hungrige, der Durstige, der Ausländer und Fremde, der Obdachlose und Herunter-gekommene oder der Kranke - das bin ICH*. Diese Gegenwart Christi haben wir nicht wirklich erfasst und haben nicht die entsprechenden Konsequenzen in der Pastoral und Spiritualität gezogen.“

Dom Fragoso gehörte dann auch zu der Gruppe von Bischöfen, die am Ende die Konzilsteilnehmer zu einem Gottesdienst in die Katakomben einlud. Dort veröffentlichten sie den so genannten Katakomben-Pakt, eine Selbstverpflichtung, in der sie erklärten, dass fortan die Armen einen bevorzugten Platz in ihrem Leben und ihrer Pastoral haben werden.

Eine Kirche nicht für die Armen, sondern aus und mit den Armen: Das war die Kirchen-Vision von Dom Fragoso, die ihn bewegte. In dieser Option für die Armen inspirierte und organisierte er in sehr planvoller und konsequenter Weise die Pastoral der Diözese, in der es viele arme und sozial ausgebeutete Menschen gibt. Ein radikales Zeichen setzte er gleich zu Beginn bei seiner Einführung als Bischof. Er lud nicht in besonderer Weise die Repräsentanten des Staates und der Gesellschaft ein, um Ihnen die Ehrenplätze zu geben, sondern die Armen der Stadt und der Diözese. Diese Grundoption brachte ihm manche Anfeindungen ein, aber er hielt sie durch.

In seiner Lebensweise und seinem Umgang war er ganz nah beim Volk der kleinen Leute. Nie trug er klerikale Kleidung oder bischöfliche Insignien, außer einem Kreuz bei der Feier des Gottesdienstes.

Dom Fragoso gilt bis heute als einer der besonders konsequenten Vertreter einer befreienden Pastoral. Dabei war er in einfacher Weise ein sehr spiritueller Mensch. Als sein Nachfolger Dom Jacinto Brito ernannt wurde, hatte er die Altersgrenze schon überschritten. Nach 34 Jahren als Bischof von Crateùs zog er in seine Heimatstadt João Pessoa. Dort wohnte er die letzten Jahre direkt am Rande einer Favela, wo er mit dem Menschen Kontakt hatte und sie spirituell begleitete. Dom Fragoso starb 85-jährig.

Der Freckenhorster Kreis verliert mit ihm einen guten Freund und Inspirator. Wann immer er zum Ad-limina-Besuch nach Rom musste, führte sein Weg über Münster, wo der den Freckenhorster Kreis und die Gemeinde in Nienberge besuchte.

Im März dieses Jahres gab Dom Fragoso ein Buch heraus, in dem er und andere die Geschichte und die theologische Konzeption der Diözese reflektieren. In der handschriftlichen Widmung zu diesem Buch schreibt er: „Ich habe oft an euch gedacht, als ich mich mit diesem Rückblick auf das Experiment einer Kirche befasst habe, einer Kirche mit einem menschlichen und befreienden Antlitz. Ihr, der Freckenhorster Kreis und die Gemeinde St. Sebastian, habt bei diesem Experiment großzügig geholfen, dass etwas davon verwirklicht werden konnte.“ Unsere Hilfe aber dürfte wohl nur in solidarischer Nähe und finanzieller Hilfe bestanden haben. Was Inspiration und Ermutigung angeht, haben wir wohl ihm mehr zu verdanken.

• • • • •

WANN IST EIN KIRCHENAustrITT FORMAL GÜLTIG?

von Ludwig Wilmes

Mit dieser Frage befasst sich ein vom Papst approbiertes Rundschreiben des Päpstlichen Rates für die Gesetzestexte (PCI) vom April dieses Jahres. Es soll die Frage des Kirchenaustritts als „Abfall von der Kirche“ und seine kirchenrechtliche Bewertung klären, besonders die Konsequenzen für das Eherecht. Als Kriterien für den formalen Akt des Abfalls werden genannt:

1. die innere Entscheidung, die katholische Kirche zu verlassen und die Bande der Gemeinschaft zu zerreißen, frei von Zwang;
2. die äußere Manifestation, das heißt
 - a) die schriftliche Kundgabe gegenüber dem Ordinarius oder Pfarrer,
 - b) die Beurteilung des Pfarrers bezüglich der Übereinstimmung zwischen äußerer Erklärung und innerem Willen, sich von der Kirche zu lösen.

Ein formaler Akt des Abfalls liegt laut PCI nur dann vor, wenn innere Entscheidung und äußere Manifestation zusammenkommen.

Ganz anders die Rechtsauffassung der deutschen Bischöfe: Wie Kardinal Lehmann kürzlich in einem KNA-Interview betonte, bleibt es dabei: Der Kirchenaustritt vor der staatlichen Behörde ist in jedem Fall ein formaler Akt des Abfalls von der Kirche; die abgegebene Erklärung werde ja an die zuständige kirchliche Stelle weitergeleitet. Von wem die von der römischen Regelung geforderte Übereinstimmung zwischen äußerer Erklärung und innerem Willen (s.o. 2 b) beurteilt werden soll, bleibt dabei offen.

Ob nicht der entscheidende Grund für die deutschen Bischöfe, sich auf die nationale Rechtstradition zu berufen, darin besteht, zu verhindern, dass jemand sich „ungestraft“ seiner Kirchensteuerpflicht entzieht?

(Wer sich genauer informieren möchte, findet den ausführlichen Artikel von Georg Bier, „Was ist ein Kirchenaustritt?“, auf Seite 348 in der HERDER KORRESPONDENZ 60, 7/2006)

• • • • •

**Freckenhorster Kreis
Albachtener Str. 101 e
48163 Münster**

FK-Büro: Freckenhorster Kreis
c/o: Ludger Funke

Friedhofsallee 100 A
47198 Duisburg

Telefon (0 20 66) 3 32 60
Telefax (0 20 66) 41 58 01

E-Mail: fk-buero@gmx.de
Internet: www.freckenhorster-kreis.de

Redaktion: Angelika Wilmes,

Albachtener Str. 101e e,
48163 Münster

Telefon (0 25 36) 14 08
Telefax (0 25 36) 34 49 46
E-Mail: fk-wilmes@t-online.de

Unsere Konten: Darlehnskasse im Bistum Münster
(BLZ: 400 602 65)

Verantwortlich: Ludwig Wilmes (Adresse siehe Redaktion)

Beitragskonto: 37 99 700
(Mitglieder (M): 35 Euro • Interessenten (I): 7,50 Euro)

Brasilienkonto: 37 99 701

Amparo maternal: 37 99 702

Ukraine: 37 99 703

Demetrius: 37 99 705